

VI. DIE GELD- UND KREDITINSTITUTE

Geld- und Kreditinstitute

nach verschiedenen Quellen

Bereits 1840 war in Rastenburg die *Stadtsparkasse* gegründet worden und 1848 eine Nebenstelle der *Preußischen Staatsbank*, der späteren Reichsbank, die bis 1945 bestanden hat.

Nicht unerwähnt bleiben darf die *Kreditbank*, die der Zusammenschluß der Handwerker, der Gewerbeverein, im Jahre 1863 nach dem Muster der Schultze-Delitzschen Genossenschaften begründet hatte. Nach dem Zusammenbruch von 1918 löste sich der Gewerbeverein auf, doch scheint die Bank weiterexistiert zu haben, denn wir begegnen ihr noch 1934 in einer Werbung als „Kreditbank Rastenburg e.G.m.u.H.“. Sie lag wie die anderen Geldinstitute am Wilhelmsplatz, der als das Bankviertel der Kreisstadt galt.

Aus einem erhaltenen Werbeinserat erfahren wir ferner von einer „*Vereinsbank e.G.m.b.H.*“, die 1934 als Bank für Handel, Handwerk und Gewerbe, Landwirtschaft und Beamte in Korschen bestanden hat.

Ab 1897 bestand in der Oberteichstraße die Spar- und Darlehnskasse, die ab 1911 als Raiffeisenbank in der Bahnhofstraße firmierte.

Das bedeutendste Geldinstitut im Kreisgebiet war jedoch die im Jahre 1857 gegründete *Kreissparkasse*, deren Entwicklung in einem besonderen Abschnitt beschrieben wird.

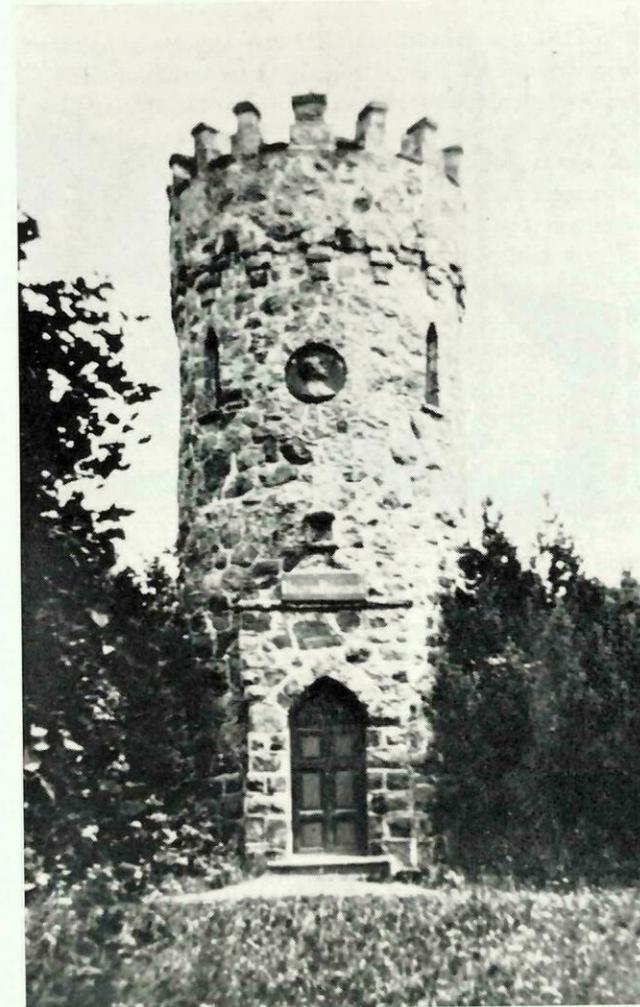
Schließlich wird 1929 die *Ostbank* für Handel und Gewerbe, Depositenkasse Rastenburg, erwähnt, die in der Königsberger Str. 13 lag. Die 1857 gegründete Bank hatte ihren Hauptsitz in Berlin und Königsberg i. Pr.

Kreissparkasse Rastenburg

nach verschiedenen Quellen

In engem Zusammenhang mit dem gesamten Wirtschaftsleben des Kreises Rastenburg stand die *Kreissparkasse Rastenburg* als größtes Kreditinstitut führend an der Spitze. Im Jahre 1932 konnte die *Kreissparkasse* auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Während dieser langen Zeit ihres Bestehens hatte sich die *Kreissparkasse Rastenburg* aus kleinsten Anfängen heraus, trotz der vielen aufgetretenen Fährnisse im gesamten Wirtschaftsleben, zu dem den ganzen Kreis Rastenburg überspannenden Kreditinstitut entwickelt.

Die Gründung der *Kreissparkasse Rastenburg* fällt bereits in das Jahr 1854. Die Anregung zur Gründung gab die Regierung in Königsberg. Bald darauf wurde von der vom damaligen Landratsamtsverweser v. Queis eingesetzten Kommission ein Statut entworfen, das von den Kreisständen am 29. Oktober 1855 endültig beschlos-



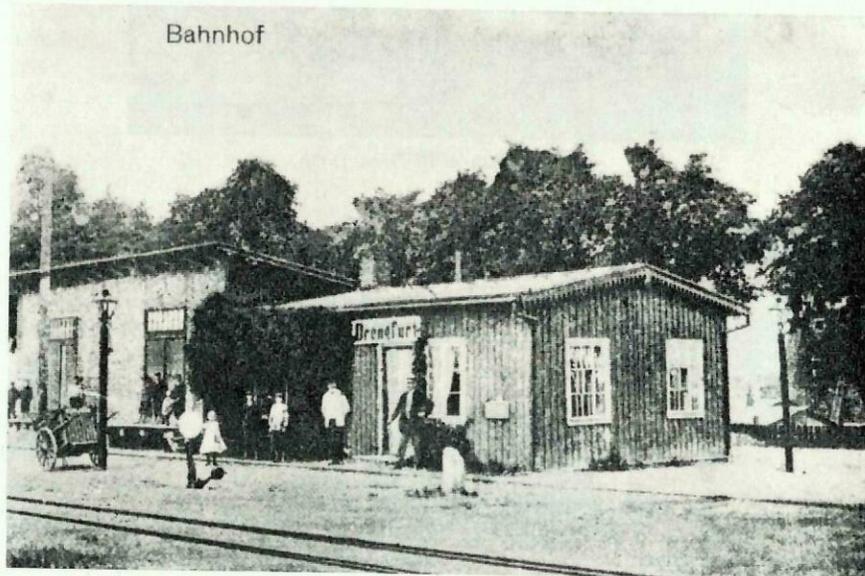
Bismarckturm in Drengfurth.



Katholische Pfarrkirche in Drengfurth.



Maibaum in Barten.



Bahnhof Drengfurth.

sen wurde. Die Bestätigung erfolgte durch Kabinettsorder am 17. November 1856. Eröffnet wurde die Kreissparkasse am 1. Juni 1857. Die Regierung verfolgte mit der Gründung der Sparkasse den Zweck, den unteren Volksschichten Gelegenheit zur sicheren und verzinslichen Anlage ihrer Ersparnisse zu geben und die Landwirte durch Gewährung von billigen Darlehen von den Zinswucherern zu befreien. Zunächst stand das Passivgeschäft ganz im Vordergrund. Es war damals stark begrenzt. Die Kreissparkasse durfte nach § 17 ihres ersten Statuts von einem Sparer nur bis höchstens 100 Reichstaler annehmen. Zur Annahme höherer Einlagen und von Einzahlungen Auswärtiger war die Genehmigung des Kuratoriums erforderlich. Man versuchte, die größeren Einlagen möglichst fernzuhalten, weil die Garantie der Verzinsung Schwierigkeiten bereitete. Später entstand der Mittelstand im modernen Sinne und gewann enge Berührung mit der Sparkasse. Dadurch weitete sich das Tätigkeitsfeld. Gleichzeitig gewann das Aktivgeschäft größere Bedeutung. Die aufstrebende Wirtschaft bot ausreichende Anlagemöglichkeiten. Dadurch konnten die Begrenzungen des Passivgeschäfts fortfallen. Erwähnenswert aus der ersten Zeit nach der Gründung der Kreissparkasse ist noch, daß die Verwaltung der Kreissparkasse dem Buchdruckereibesitzer August Haberland (Inhaber der Rastenburger Zeitung) übertragen war. Der Rendant nahm täglich Einzahlungen entgegen. Dagegen leistete er Rückzahlungen nur am Freitag und Sonnabend. Die Aufbewahrung der Gelder in einem verschlossenen Schrank im Schlafzimmer des Verwalters der Kasse wurde als ausreichend sicher betrachtet, wie aus einem Revisionsbericht vom Jahre 1864 hervorgeht. Von 1870 ab war die Kreissparkasse im Landratsamt, Königsberger Straße 26 (zuletzt Firma Friedrich Rohmann gehörig), später dann im Hause Wilhelmsplatz Nr. 8 untergebracht. Seit 1895 befand sich das Geschäftslokal in dem damals erbauten Kreishause.

Aus kleinen Anfängen entwickelte sich die Kreissparkasse im Laufe der Jahre zum ansehnlichen Geldinstitut. Als erstes feststehendes Datum ist aus den Kassenbüchern der 19. Juni 1857 ersichtlich. An diesem Tage erfolgte die erste Einzahlung von Spareinlagen auf den Namen Louise Tolks in Tolksdorf. Die Spareinlage betrug 17 Reichstaler. Langsam, aber sicher wuchsen die Einlagen und die Anzahl der ausgegebenen Sparbücher. Es wurden nachgewiesen:

1875	308 Sparbücher	78 671 Mark Spareinlagen.
1909	1530 Sparbücher	1 063 906 Mark Spareinlagen.
1914	2233 Sparbücher	2 395 874 Mark Spareinlagen.

Die Jahre nach 1914 brachten weitere erhebliche Steigerungen. Bei den Zugängen in den Jahren 1919 bis 1923 sprach aber bereits die allmählich einsetzende Geldentwertung mit, die im Jahre 1923 ihren Höhepunkt erreichte und im November 1923 ihr Ende fand. Das durch unsäglich mühevoller Arbeit in vielen Jahrzehnten Erreichte brach damals infolge der Inflation zusammen. Wie alle deutschen Sparkassen stand auch die Kreissparkasse im November 1923 vor einem Nichts. Später wurden die Papiermark-Spareinlagen auf Grund der Aufwertungsgesetze mit 25 % aufgewertet. Es galt, Ende 1923 wieder aufzubauen und das Vertrauen zurückzugewinnen, um allmählich das wiederzugewinnen, was durch die Inflation verlorengegangen war. Mit dem stärker werdenden Vertrauen zur neuen Währung flossen auch wieder Spareinlagen zu, die sich von Jahr zu Jahr steigerten. Es waren am Ende jeden Rechnungsjahres vorhanden

1924	198 Sparbücher	99 671 Reichsmark Spareinlagen.
1925	530 Sparbücher	348 771 RM. Spareinlagen.
1926	957 Sparbücher	659 826 RM. Spareinlagen.
1927	1355 Sparbücher	1 055 745 RM. Spareinlagen.
1928	1963 Sparbücher	1 494 449 RM. Spareinlagen.
1929	2877 Sparbücher	2 086 496 RM. Spareinlagen.
1930	3497 Sparbücher	2 836 015 RM. Spareinlagen.
1931	3797 Sparbücher	2 445 481 RM. Spareinlagen.
1932	4074 Sparbücher	2 618 968 RM. Spareinlagen.

Insgesamt sind seit der Stabilisierung der Währung nach der Inflation bis 1934 6 099 Sparbücher ausgegeben und 1 368 Girokonten eingerichtet worden. Schon im Jahre 1929 bewegte sich die Anzahl der ausgegebenen Sparbücher auf der gleichen Höhe wie im Jahre 1914. Der 1914 nachgewiesene Einlagenbestand wurde ebenfalls im Jahre 1929 erreicht.

Der Umsatz auf der einen Seite des Hauptbuches betrug im Jahre

1924	3 499 693 RM.
1925	14 353 159 RM.
1926	16 684 644 RM.
1927	19 433 521 RM.
1928	25 458 889 RM.
1929	30 575 848 RM.
1930	36 296 146 RM.
1931	38 080 727 RM.
1932	27 852 174 RM.

Um für die Kreiseingesessenen in ausreichendem Maße Sparstellen zu schaffen, wurden im Jahre 1929 in Barten und Korschen Zweigstellen eingerichtet, die den in sie gesetzten Erwartungen voll und ganz entsprachen. Als 1930 die Dresdener Bank in Rastenburg aufgelöst wurde, zog in dieses Gebäude die Kreissparkasse ein.

Die Geldkrise im Jahre 1931 hat die Kasse gut überstanden. Trotz erheblicher Rückzahlungen von Spareinlagen konnte die Kreissparkasse allen an sie herangetretenen Forderungen gerecht werden.

Die Einlagen der Kreissparkasse sind an Kreiseingessene gegen Hypothek, Wechsel, Schuldschein, Faustpfand ausgeliehen worden. Auch Gemeinden, Kirchengemeinden, Schulverbänden und insbesondere Drainagegenossenschaften konnte bei der Durchführung ihrer wichtigen Aufgaben durch Hergabe von Anleihen geholfen werden.

Laut Verordnung des Kommissars des Reiches für das Preussische Finanzministerium, das Ministerium für Handel und Gewerbe und das Innenministerium vom 30. November 1932 wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1933 die Stadtparkasse Drengfurth auf die Kreissparkasse Rastenburg überführt. Von diesem Tage an unterhielt die Kreissparkasse Rastenburg in Drengfurth ihre dritte Zweigstelle.

Die weiteren Bilanzen der Kreissparkasse bis zum Jahre 1938 erfahren wir aus den Verwaltungsberichten der Kreiskommunalverwaltung.

Danach schloß die Kreissparkasse am Ende des Rechnungsjahres 1933 ihre Vermögensaufstellung mit rund 4,2 Millionen RM ab. Der Reingewinn betrug 5 532,—

RM. Die Gesamteinlagen hatten sich bei 6 130 Konten auf 3 813 871,— RM erhöht. Der Zugang betrug 16,82 %, das ist 6 % mehr als der Durchschnitt sämtlicher Sparkassen im Verbandsbezirk Ostmark. Die Rücklagen betrugen 149 379,— RM. Auch die Zweigstellen Korschen, Barten und Drengfurth hatten sich gut entwickelt.

Die Bilanz des Jahres 1934 zeigte eine günstigere Entwicklung auf Grund der Belebung der Wirtschaft. Gegenüber dem Vorjahre war eine Umsatzerhöhung von rund 14 000 000,— RM zu verzeichnen. Im Spareinlageverkehr war eine starke Inanspruchnahme der angesammelten Beträge hauptsächlich für Bauzwecke zu beobachten. Der Zuwachs der Spareinlagen betrug rund 496 000,— RM; der Umsatz der Abhebungen hatte sich um rund 633 000,— RM gegenüber dem Geschäftsjahr 1933 erhöht. Der Gesamtsparinlagenbestand betrug am Ende des Berichtsjahres 3 778 808,33 RM. Die Giroeinlagen beliefen sich auf rund 413 000,— RM. Auch die Entwicklung der Zweigstellen blieb weiterhin günstig. Hinsichtlich der Bilanzsumme schnitt die Zweigstelle Drengfurth mit einer Steigerung von rund 373 000,— RM auf rund 474 000,— RM also rund 100 000,— RM am günstigsten ab. Bei der Zweigstelle Korschen hat sich die Bilanzsumme um rund 53 000,— RM und bei der Zweigstelle Barten um rund 47 000,— RM erhöht.

Mitte April 1934 bezog die Kreissparkasse in Rastenburg die neuen Geschäftsräume in dem käuflich erworbenen Grundstück in der Königsberger Straße Nr. 13.

Im Jahre 1935 arbeitete die Kreissparkasse hauptsächlich an der Belebung der Bau-tätigkeit mit, indem nicht unerhebliche Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Insgesamt wurde die Schaffung von 133 Wohnungen einschließlich 11 Landarbeiterwohnungen mit rund 552 320,— RM im Kreise Rastenburg finanziert. Die Ziegelei-Industrie wurde in zwei Fällen mit 8 000,— RM unterstützt. Der Zuwachs an Spareinlagen ist im Jahre 1935 infolge erheblicher Abhebungen für Bauzwecke hinter dem Vorjahre zurückgeblieben. 1935 hatten die Spareinlagen eine Erhöhung von rund 372 000,— RM erfahren. Der Gesamtsparinlagenbestand betrug rund 4 150 000,— RM. Die Giroeinlagen erfuhren eine Erhöhung von rund 413 000,— RM auf 503 000,— RM.

1935 wurde übrigens ein Nachttresor bei der Kreissparkasse eingerichtet, der rege in Anspruch genommen wurde. Durch 464 Einwürfe wurden 424 966,71 RM auf Girokonten eingezahlt. Der Vorstand hielt 1935 insgesamt 18 Sitzungen ab, auf denen 584 Vorlagen erledigt wurden.

Im Berichtsjahr 1936 beriet der Vorstand in 16 Sitzungen über 601 und der Kreditausschuß in 45 Sitzungen über 426 Vorlagen. Die umfangreichste Unterstützung der Kasse floß auf den Baumarkt. Der Spareinlagenbestand erfuhr eine Erhöhung von rund 4 149 000,— RM auf rund 4 594 000,— RM. Das bedeutet einen Zuwachs von rund 445 000,— RM gegenüber einem Zuwachs von rund 370 000,— RM im Vorjahre. An Giroeinlagen wurde ein Bestand von rund 567 000,— RM nachgewiesen. Diese Summe entsprach ungefähr dem Giroeinlagenbestand von 1935.

Am 1. Juni 1937 konnte die Kreissparkasse Rastenburg auf eine 80jährige gemeinnützige Tätigkeit im Dienste des Spargedankens und am Aufbau des heimischen Wirtschaftslebens zurückblicken. Der Geschäftsbereich der Sparkasse beschränkte sich auf den Kreis Rastenburg. Sie unterhielt Zweigstellen in Korschen, Barten und Drengfurth.

Der Vorstand hielt 1937 21 Sitzungen und der Kreditausschuß 32 Sitzungen ab. Die Spareinlagen betragen am 31. März 1938 4 994 804,94 RM. Diese Summe verteilte sich auf 9 492 Sparkonten. Die Kreissparkasse betreute 1937 56 Schulsparkassen im Kreisgebiet. Auch die Giroeinlagen haben eine beachtliche Steigerung erfahren. Sie betragen am 31. März 1938 88 374,45 RM. Die starke Steigerung der Giroeinlagen ist hauptsächlich auf die vermehrten Eingänge zugunsten der Bewässerungsgenossenschaften des Kreises Rastenburg für Meliorationszwecke zurückzuführen. Im Rahmen des Bauprogramms hatte die Kreissparkasse von 1935 bis 1937 zur Schaffung von 316 Wohnungen beigetragen.

Die Gesamtentwicklung der Kreissparkasse Rastenburg war auch in ihrem 81. Geschäftsjahr 1938 zufriedenstellend. Im September 1938 wurde im südöstlichen Teil des Kreises und zwar in Bäslack eine neue Hauptzweigstelle mit Genehmigung des Regierungspräsidenten eingerichtet. „Die Entwicklung dieser Zweigstelle bleibt noch abzuwarten“. Die Spareinlagen der Kreissparkasse sind von 4 826 764,89 RM auf 5 521 321,60 RM angewachsen. Der Spareinlagenbestand verteilte sich auf 9 827 Sparkonten. Der Durchschnitt eines Sparguthabens lag bei 521,82 RM. Auf den Kopf der Bevölkerung errechnet sich ein Durchschnittsparguthaben von 104,90 RM gegenüber 91,69 RM im Vorjahre. Auf je 5,3 Einwohner des Kreises entfiel ein Sparbuch.

Das eigene Grundstück der Sparkasse in der Hermann-Göring-Str. 13 wird in der Bilanz mit 82 000,— RM ausgewiesen. Die Gesamtsumme der Reserven betrug 3,45 % des gesamten Einlagenbestandes und bezifferte sich auf rund 225 000,— RM

VII. DIE KIRCHEN UND PFARRER

Die Kirchen und Pfarrer

nach Prof. Dr. Walther Hubatsch, Friedwald Moeller, Carl Beckherrn und anderen

1. Das Kirchspiel Bäslack

Die Kirche in Bäslack, das früher auch Beyslack genannt wurde, bestand zur Ordenszeit (Anfang des 15. Jahrhunderts) bereits als Wildhaus und wurde zur Kirche im Zuge der Reformation umgestaltet (1583). Das Gebäude war ein rechteckiger Nord-Süd-Bau, früher aus zwei Stockwerken bestehend, dann in Höhe des ehemaligen Wehrgeschosses ein Tonnengewölbe eingezogen. In den Jahren 1726—1730 kam es zur Erbauung eines neuen Turms, 1884 erfolgte eine vollständige Renovierung der Kirche.

Es haben hier folgende Pfarrer amtiert: Willamowius, Jacob um 1590. Bartholomäi, Albert bis 1607. Andreä, Michael ab 1608, Boretius, Matthias 1656—1668. Von Sehren, Johann 1668—1689. Andreä, Sebastian 1689—1710. Faber, Johann 1710—1717. Neumann, Stephan 1717—1732. Pisanski, Michael 1733—1738. Krupinski, Christian 1739—1777. Uklanski, Johann Ernst 1777—1799. Nippa, Johann Friedrich 1800—1824. Skupch, Gottlieb 1824—1826. Porrman, Friedrich 1826 bis 1867. Gayk, Karl Aug. Wilh. 1848—1852. Czygan, Otto Hartm. 1853—1859 (als Adjunkt). Sterz, Carl Gust. Fr. 1859—1868 als Verwalter und 1868—1901 als Stelleninhaber. Sterz, Karl Phil. Alb. 1901—1936. Im Jahre 1937 war die Stelle unbesetzt. Heckel, Konrad bis 1944. Am 1. 1. 1945 war die Stelle unbesetzt.

Als Diakone amtierten: Mauritius, George 1668—1677. Gelenius, Georg ab 1677. Zawalick, Johann ab 1697 (als Adjunkt) und bis 1710. Neumann, Stephan 1710 bis 1717. Wengorowius, Albert 1717—1732. Danach ist das Diakonat eingegangen.

2. Das Kirchspiel Barten

Das Kirchspiel Barten ist eine Gründung aus der Vorreformationszeit. Die Kirche ein chorloser Backsteinbau auf Feldsteinfundament stammt aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Der massive Turm wurde im 18. Jahrhundert errichtet und erhielt 1804 seinen Abschluß. Der Altar stammte aus dem Jahre 1643, die Kanzel aus dem Jahre 1664, beides einfache Schnitzarbeiten. Aus dem 17. Jahrhundert stammte auch das Gestühl mit ausgemalten Fächern. Die Orgel wurde um 1750 von Casparini-Königsberg erbaut. Die Kirche hatte drei Glocken.

In Barten haben folgende evangelischen Pfarrer amtiert: Meddingen, Christoph von 1528—1535. N., Johann 1552. Cellinus, George ? 1553—1567. Sperber, Christoph 1568—1615. Breuer, Michael ab 1618. Glaser, Michael bis 1640? Grassius, Andreas bis 1666. Freyhut, Martin ab 1666. Stabenau, Georg 1687—1715. Domeyer, Johann Friedrich 1716—1720. Rhenius, George Chr. 1720—1731. Keiper, Christoph 1732—1742. Kahnert, Johann Friedrich 1742—1752. Keip, Johann Gottfried 1755 bis 1763. Schiffert, Michael Chr. 1763—1786. Vogler, Gerhard Gottfried 1786—1803.

Mattern, Karl Wilhelm 1803—1825. Engel, Joh. Karl Friedr. 1826—1849? Grämer, Heinr. Herm. Gottfr. 1850—? Tappenteil, Friedrich 1856—1872. Ludwig, Julius Gustav 1873—1876. Glodkowski, Joh. Th. Guastav 1876—1882. Krantz, Heinr. Otto Emil 1885—1886. Mäkelburg, Friedr. Wilh. 1886—1927. Buchholz, Erich 1928 bis 1930. Brenner, Friedrich 1930—1932. Klinschewski, Franz 1933—1935. Surkau, Hans Werner 1935 (als Verwalter). Fritz bis 1937. Am 1. 1. 1945 war die Pfarrstelle vakant.

Diakone und 2. Pfarrer: Platanus, George 1582—1588. Wendenberg, Stanislaus war 1596 am Ort. Danach folgt ein Pfarrer unbekanntens Namens. Wannowius, Stanislaus 1654—1665. Frölich, Christoph 1665—1678. Schultz, Ernst 1679—1684. Owander, Paul 1684—1713. Northoff, Matth. Leonhard 1713—1725. Keiper, Christoph 1726—1732. Pisanski, Michael 1732—1733. Roscius, Jacob Friedrich 1735. Nitzki, Michael 1736—1742. Faber, Johann Friedrich 1742—1746. Rogalla, George Albert 1747—1801. Morzfeld, Friedrich Chr. 1801 (als Adjunkt) und 1801—1814. Behnisch, Joh. Gottlieb 1814—1822. Hoewig, Joh. Ferdinand 1823—1829. Wogram, Friedr. Wilh. 1830—1838? Meyhöfer, Jul. Otto Ed. 1838—1851. Michalik, Friedr. Eduard 1851—1864. Neide, Eduard Leo Wilhelm 1864—1866. Hoffmann Ludwig Fr. A. 1866—1873. Glodkowski, Joh. Theodor 1873—1876. Roseé, Richard Alfred 1887—1898. Stamm, Leo Adolf 1899—1909. Nikutowski, Otto 1910—1920. Im Jahre 1929 unbesetzt. Auch am 1. 1. 1945 unbesetzt.

Hilfsprediger: Westphal, Gustav Peter 1847—1848.

3. Das Kirchspiel Drengfurth

Auch das Kirchspiel Drengfurth ist bereits in der Ordenszeit entstanden. Die Kirche war ein chorloser verputzter Backsteinbau auf Feldsteinfundament aus dem 15. Jahrhundert. Später erfolgten mehrfach Renovierungen. Der Turm wurde nach dem Tatareneinfall vom Jahre 1657 nicht mehr in voller Höhe errichtet; im Schiff wurde das Kreuzgewölbe durch eine Bretterdecke auf Pfeilern ersetzt und Emporen eingebaut. 1897 wurde eine neue Decke eingezogen. Der letzte Altar stammte erst aus dem Jahre 1824, die Kanzel von 1897. Die Glocken trugen die Daten 1870, 1871 und 1873. Die Taufkammer entstand im ausgehenden 17. Jahrhundert. Die Orgel hat die Firma Preuß aus Königsberg 1769 erbaut.

In Drengfurth amtierten folgende evangelischen Pfarrer: Einer, dessen Name unbekannt ist, bis 1545? Eusebius, Michael ? 1541—1545. Kaunitz, Johann war 1551 im Amte, Kallamanski, Andreas ? 1561—1568. Wüsthaupt, Alexander ab 1568. Wendt, Leonhard 1576—1579. Rasch, George 1583—1595. Tinctorius, Philipp 1595—1615. Tinctorius, Peter 1612—1615 (als Adjunkt) und ab 1615 Stelleninhaber. Gille, Andreas bis 1621. Großmann, Andreas war 1624 am Ort. Prilowius, Peter bis 1625. Rehefeld, Joh. Christoph 1653—1657. Bielau, Christoph 1659—1672? Friederici, Andreas 1672—1684. Cörber, Matthäus ab 1685. Passarge, Johann George ab 1723 (als Adjunkt) und bis 1761. Henne, Johann Ernst 1761—1793. Schenkel, Theod. Benjamin 1794—1816. Mertens, Johann Gotthard 1816—1830. Mäkelburg, Simon ab 1830. Otterski, Ernst Julius ab 1839 (als Adjunkt). Simon, Wilhelm August ? 1856 bis 1867. Westphal, Gustav Peter 1868—1890. Schweitzer, Rich. Otto, H. 1890 bis 1895. Schallenberg, Berth. Gust. 1896—1917. Toball, Kurt 1921—1930. Klein, Joh. Albert Herm. 1930—1939. Braun, Herbert 1940—1945.

Einen etwas eingehenderen Lebensbericht über Pfarrer J. G. Mertens bringen anlässlich seines Todes die Preußischen Provinzial-Blätter von 1830. Darin heißt es: „Am 17. v. M. (also wohl Februar 1830) starb in Drengfurth der Pfarrer der dortigen deutschen Stadt- und Landgemeinde, Herr J. G. Mertens, ausgezeichnet durch seinen sehr regen Sinn für das Gute und Bessere, durch seinen Eifer in der Ausführung dessen, was er als gut und besser erkannt hatte, durch seine Gewissenhaftigkeit in seinem Amte, durch seine pünktliche Ordnung in seinen Geschäften. Er trat das Drengfurth-sche Pfarramt im Januar 1817 an, und sobald er das, was dort hauptsächlich nöthig war, erkannt, die Änderung und bessere Einrichtung des städtischen Elementar-Schulwesens, die würdigere Gestaltung des Innern der Kirche, legte er sogleich Hand ans Werk, und Gott, der einen redlichen und beharrlichen Willen immer segnet, förderte seine guten Unternehmungen. Er fand bei der Stadtschule zwei Lehrer arbeiten, und jetzt sind vier, die in vier besonderen Räumen die zahlreiche Jugend des Orts unterrichten. Die Vorstand Drengfurth, bewegt durch die herzlichen Vorstellungen des eifrigen Pfarrers, erbaute ein eignes Schulhaus, welches seine Erbauer wahrhaft ehrt, und dotierte den Lehrer auf eine angemessene Weise. Die Kirche, durch freiwillige von Mertens dazu gesammelte Gaben, zu denen er einen für ihn als Familienvater bedeutenden Beitrag aus eigenen Mitteln legte, anständig verziert, bietet in ihrem Innern einen heitern, erfreuenden, erhebenden Anblick dar. Den Platz um die Kirche verschönerte er durch Baumpflanzungen. Das allgemeine Vertrauen der Stadtgemeinde wählte ihn zum Armenvorsteher und in den letzten Jahren seines thätigen Lebens gelang es ihm noch, zu der Wiederherstellung des städtischen Hospitals, welches fast spurlos vergangen war, den Grund legen zu lassen, nachdem er durch unermüdete Bitten in der Nähe und Ferne milde Gaben dazu gesammelt, denen des besten Königs Gnade einen bedeutenden Zuschuß verlieh. Seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe habe ich in den Jahren unserer ämtlichen Verbindung nur lobend bemerken können. Bewundern mußte ich sie, als ich nach seinem Tode alles, was seine Amtsgeschäfte betraf, bis zum Kleinsten geordnet fand. Sein häusliches Leben, durch die herzlichste, innigste Liebe, die seine sehr würdige Gattin und gute Kinder mit ihm verband, verschönert und beglückt, war musterhaft zu nennen. Am 14. v. M. verrichtete er noch seine Amtsgeschäfte bis zur Mittagsstunde, in welcher er erkrankte, um nach kurzem Kampfe in ein besseres Leben überzugehen. Gern erfüllte ich die Wünsche der Seinen, vor seiner Beerdigung am 24. v. M. eine Gedächtnispredigt zu halten, welcher die ihn ehrende und liebende Gemeinde in großer Anzahl und mit sichtbarer Theilnahme zuhörte, sowie den herzlichen Worten, welche sein Amtsgenosse, Herr Pfarrer Otterski, an seinem Grabe sprach. Die erste Hälfte des Bibelworts, Sprüche Sal. 10, 7, welche den Text der Predigt ausmachte, wird hier gewiß abermals in Erfüllung gehen, denn die Drengfurthsche Gemeinde wird ihren eifrigen Mertens nicht vergessen, sondern sein Andenken in Liebe und Dankbarkeit bewahren, und seinem Glauben, seiner Liebe, seiner Hoffnung nachfolgen! Rastenburg, den 25. März 1830. Der Superintendent Kah.

Als Diakone und 2. Pfarrer amtierten in Drengfurth: Cortanus, Bartholomäus 1569—1597. Ein Pfarrer ungenannten Namens war 1597 im Amt. Danowius, Caspar 1599—1619? Bachius, Johann 1625—1629. Sein Nachfolger Mansuetus, Abraham. Nockius, Andreas ab 1661. Mrosowius, Leopold ? 1698—1737. Dombrowski, Thomas 1736—1737 (als Adjunkt) und 1737. Swonckowski, Christian 1738—1743. Cucho-

lowius, George Matth. 1743—1747. Von 1747—1749 war die Stelle vakant. Boretius, Friedr. Ludw. 1749—1754. Krakau, Joh. Gottfr. 1754—1787. Skopnick, Georg Alb. And. 1788—1791. Gisevius, Joh. Wilh. 1792—1796. Sonnenberg, Paul 1797 bis 1798. Grawert, Johann Friedrich 1799—1813. Willimzig, Friedr. Wilh. 1814—1817. Otterski, Friedrich ab 1822. Otterski, Ernst Julius 1839—1883. Marklein, Ernst Ferd. 1886 (als Verwalter). Otterski, Rudolf Alfr. K. 1886—1888 (als Verwalter) und 1888—1898 (als Stelleninhaber). Jackson, Albert 1899—1911. Meyhöfer, Otto 1911 bis 1913. Olschewski, Wilh. Albert 1913—1920? Toball, Kurt bis 1916 (als Verwalter) und 1916—1921 (als Stelleninhaber). Lappoehn, Helmut 1922—1926. Im Jahre 1929 war die Stelle unbesetzt. Auch am 1. 1. 1945 unbesetzt.

4. Das Kirchspiel Groß-Wolfsdorf/Dönhofstätt

Über die Geschichte des Kirchspiels Groß-Wolfsdorf informiert uns eine Arbeit von Ernst Hartmann vom Jahre 1966. Darin heißt es:

Durch die Fundationsurkunde von 1361 für Groß-Wolfsdorf erfahren wir, daß alle Grundlagen für die Einrichtung eines Kirchspiels und den Bau einer Marienkirche gelegt wurden. Im Jahre 1477 tritt „Jorge molner pfarrer zcu wolfsdorf“ als Zeuge auf. Nach *Scriptores rerum Warmiensium* I S. 395 wurde 1484 „auf Präsentation des Andreas Wolf in Campelawken (Komplack) ein gewisser Mauritius als Pfarrer in Wolfsdorf investiert“. Kurz vor der Reformation erscheint in einer Handfeste der Wolfsdorfer Pfarrer Georg Moeluhn als Zeuge.

Nach dem Baubefund nehmen Dehio/Gall aber an, daß das Backstein-Grundmauerwerk der Kirche und die „mit Findlingen durchsetzte“ Sakristei Ende des 14. Jahrhunderts erbaut worden sind; seine Datierung der Handfeste (1363) ist jedoch unrichtig. Auf Befragen konnten die Wolfsdorfer Bauern bei der Kirchenvisitation 1543 nicht angeben, wann ihre jetzige Kirche erbaut worden sei, und 1685 sagten bei einer behördlichen Umfrage die Ältesten des Dorfes, vor allem der 102 Jahre alte Bauer Jacob Neubauer, aus, daß vor Erbauung ihrer Kirche im Jahre 1593 nie ein Gotteshaus in Groß-Wolfsdorf gestanden hätte.

Da Friedrich Zwicker die Ausstattungsstücke und Kostbarkeiten der Kirche, wenn auch an verschiedenen Stellen und in recht umständlicher Sprache, in seiner Chronik beschreibt, wie sie sich 1719 seinem forschenden Blick darboten, können wir uns heute noch ein Bild machen, wie die Kirche damals im Innern aussah. Das ist besonders erfreulich, da Dehio-Gall kein Inventarstück zu beschreiben vermag, weil „die Ausstattung 1835 im reformierten Sinn gereinigt“ wurde.

Sehen wir uns zuerst den mittelalterlichen Altar an. Auf dem aus Mauerwerk errichteten Altartisch war ein Piedestal aufgeführt, worauf Jesus mit seinen 12 Jüngern beim Abendmahl „recht sauber angemahlet zu finden“ war. Darüber war ein zweitüriger Flügelaltar von Mannshöhe angebracht, dessen Flügel „auß- und inwendig mit geistlichen Geschichten sehr schön bemahlet seynd; das Schaff ist inwendig durch und durch mit Gemäldern gezieret und ringsum mit Schnitzwerk wie mit einem Krantze umgeben: Inwendig stehen zwo außgehauene Puppen . . . zur Rechten die H. Mutter Gottes Maria, zur Linken Elisabeth, Johannes Mutter, welche das Kindlein Jesum in beyden Armen trägt“. Am Fuß des Altars stehn zwei, zu beiden Seiten je eine und in der Mitte oben auch eine „geistl. Person“, von Holz geschnitzt, z. T. mit Gips ausgestrichen und „recht massive allenthalben verguldet“.

Aus der Ordenszeit stammte ein silberner, übergoldeter Kelch, der in Minuskeln über dem Knauf die Inschrift „Ihu criste“ und unter dem Knauf „dei meus“ trug. Diese Kelche hat A. Boetticher im vorigen Jahrhundert noch gesehen. Einen zweiten silbernen Kelch, ferner eine Patene (Hostienteller), eine Kasel und ein Humeral mit Spangen übergaben die Kirchenväter 1519 beim Beginn des sog. „Reiterkrieges“ ihrem Patron Siegmund von Rautter zur Verwahrung. Obwohl diese Kirchenschätze in allen drei Visitationsberichten des 16. Jahrhunderts unter dem Kircheninventar als vorhanden aufgeführt wurden, haben die Wolfsdorfer sie sehr lange nicht wieder zu Gesicht bekommen. Erst 1599 übergab Ludwig v. Rautter der Kirche eine „Pateen“, auf deren Rand in einem Kreis ein Ordenskrenz zu sehen war. Der Kelch aber blieb verschollen.

Zwicker fand um 1719 auch eine kupferne und vergoldete Monstranz für die „Prozession am Hohen Leichnams Tag“ vor; „bey dem Austritt in der Kirchen Halle“ stand damals noch der *Weihwasserstein* aus katholischer Zeit. In zwei großen „Schaub Kasten“ wurden noch vier zinnerne Leuchter, „1 Casel von braunem Gewand“ und vier weiße Laken zur Bekleidung des Altartisches aufbewahrt.

Zwicker sah auch noch das große Taufbecken, „von purem Meßing geschlagen und getrieben“, auf dessen Boden in Treibarbeit die Verkündigung der Geburt des Heilandes dargestellt war. Neben Maria war der Engel Gabriel mit erhobenem Zepter, über dessen Spitze ein Kreuz schwebte, abgebildet. Zwischen beiden Gestalten war eine Vase voller Blumen zu sehen, und über allem schwebte eine Taube (Hl. Geist), „welche 7 Strahlen auff die Mariam schießen läst“. Der Beckenrand trug eine unleserliche Inschrift von elf Buchstaben, die sich elfmal wiederholten, die aber der Kgl. Bibliothekar D. Grabe (Grube?) in Königsberg nicht enträtseln konnte und „auff die alte Runische Sprache“ zurückführte. D. Quandt in Königsberg glaubte die Inschrift „Christus Jesus Noster crucifixus“ herauslesen zu können. Wir wissen heute, daß im 17. Jahrhundert Taufschalen in gotischer Manier nachgeahmt wurden, „oft mit sinnloser Zusammensetzung der Buchstaben“. Die Darstellungen der Maria auf dem Altargemälde und dem Taufbecken wiesen auf die Kirchenpatronin Maria hin. — Zu Zwickers Zeit sollte das Taufbecken gerade an einen Beckenschläger veräußert werden, doch Zwickers angestrengten Bemühungen gelang es, daß es „als eine rare Antiquitet bey der Kirchen annoch aufbehalten geblieben“.

Unser Chronist erwähnt noch die Kirchensitze der Freien. An der Rückwand dieser Sitze waren in Wasserfarbe drei Gestalten der Heiligengeschichte gemalt. Im Mittelfeld erblickte man „die Veronica, welche mit beyden Händen ein außgebreitetes Schnuptuch, worinnen des Hl. Christi Haupt mit einer Dornen Crowne sich präsentirt, vor sich hält“. Die Gestalt zur rechten Hand hielt in ihren Händen eine Dornenkrone und den Speer, womit des Herrn Seite geöffnet wurde und die Stange mit dem essigetränkten Schwamm. Die Malerei zur Linken zeigte eine Heilige mit einem großen Kreuz. Über den Bildern waren auf einer Leiste in schwarzer Farbe die Namen der Freien von Klein Wolfsdorf aufgeführt; es waren: Dieterich Funck, Merthen Kistner, Greger Bremer, Peter Nerenheim und Urban Keselingk.

Im Kriegsjahr 1519 schlossen die Kirchenväter Dionysius Payzelack, Lucas Heyster und Hans Polzyn einen Vertrag mit Peter Marcus, durch den Marcus und seine Frau Margarete ihre Wolfsdorfer Freihufe der Kirche legierten unter der Bedingung, daß für sie mit Mitteln der Kirche auf der Hufe ein Haus und später noch eine Scheune

gebaut würden. Hufe und Gebäude sollten nach ihrem Tode der Kirche eigentümlich zufallen.

Nach der Reformation wurden die kirchlichen Verhältnisse in dem sich neu gestaltenden Herzogtum durch mehrere gründliche Visitationen neu geregelt. Die Kirche Groß-Wolfsdorf wurde 1528, 1541, 1543, 1565 und 1571 visitiert; Zwicker waren die Visitationen von 1528 und 1541 nicht bekannt. Nach dem Rezeß von 1543 hatte die Kirche drei Glocken, von denen die größte wohl geborsten war, da 7 Zentner und 2 Stein Glockenspeise „gen Leunenburg geliehen“ worden waren und wofür die dortige Kirchengemeinde 18 1/2 Mark zu zahlen hatte. Im „Diplomatarium Ileburgence“ (II S. 552) findet sich diese Nachricht bestätigt; zugleich wird darauf hingewiesen, daß Leunenburg Ende des 16. Jahrhunderts immer noch mit der Zahlung im Rückstand war.

Da Siegmund von Rautter keinen Seelsorger bestellt und auch Barmittel der Kirche beschlagnahmt hatte, die doch zur Unterhaltung des Geistlichen und der Kirche bestimmt waren, saßen die Eingepfarrten der Wolfsdorfer Gemeinde nun „zwischen Thür und Angel“. Die Visitations-Kommission zog 1543 die Schlußfolgerung aus dieser prekären Situation und schlug die Kirche Groß-Wolfsdorf einfach zur Kirche Paaris (zu der sie von 1543—1618 gehörte), deren Geistlicher Daniel Maas war. Doch die Wolfsdorfer wollten diese ihnen unbequeme Lösung nicht anerkennen und verweigerten trotz der Mithilfe beim Bau der dortigen Pfarrgebäude, auch selbst dann noch, als ihnen eine Buße von 20 Mark angedroht wurde.

Am 17. Oktober 1565 nahmen die Visitation in Groß-Wolfsdorf vor: Johann Auriaber als Vertreter des Bischofs von Pomesanien, Johann von Heyten (Hauptmann in Rastenburg), Magistro Lucas David, Magistro Christian Farenheid und Sigismund von Kerstendorff (Kirsteinsdorf, Kr. Osterode). In Lucas David haben wir wohl den bekannten aus Allenstein stammenden Historiker und in Farenheid vielleicht einen Vorfahren der Beynühner Familie zu sehen. Die Wolfsdorfer beschwerten sich bei ihnen, daß der Pfarrer von Paaris von 1543 bis 1565 nie nach Wolfsdorf zur Predigt gekommen sei. Es wurde darum verordnet, daß Pfarrer und Schulmeister aus Paaris jeden dritten Feiertag zu Groß-Wolfsdorf das Predigtamt halten und das Abendmahl reichen sollten. Die sonntägliche Vesperpredigt sollte abwechselnd in Paaris und Groß-Wolfsdorf gehalten werden; fand sie in Wolfsdorf statt, dann mußte der Schulmeister in Paaris den Leuten den Katechismus mit einem Stück der Auslegung vorlesen. Die Wolfsdorfer verpflichteten sich, dem Pfarrer für jeden kirchlichen Besuch in Groß-Wolfsdorf Essen und Trinken und seinen Pferden Futter zu geben. Ihren Kirchendezem von jährlich etwas über 17 Mark (ohne den vom Gesinde) sollten sie nach Paaris geben. Der Barlohn des Pfarrers wurde von 50 Mark auf 65 Mark und der des Schulmeisters von 10 Mark auf 15 Mark erhöht. Schließlich gingen die Visitatoren noch scharf gegen einen eingerissenen Übelstand vor: wird während des Gottesdienstes in einem Krug ausgeschenkt, dann müssen der Krüger und jeder Betroffene 3 Mark Buße zahlen.

In der Visitation von 1571 wurde eine Dezemsordnung erlassen, die bis 1651 in Geltung blieb. Danach mußte von Groß-Wolfsdorf 15 Mark Dezem, 3 Mark Krug- und 4 Schilling Hirtengeld an die Kirche Paaris gegeben werden. Pfarrer war jetzt Jacobus Eichler, der in Borna bei Meißen geboren war, in Leipzig studiert und seine erste Vocation in Auglitten erhalten hatte. Schulmeister war wie 1565 Caspar Schütz-

meister, dessen Familiennamen schon auf seinen Beruf hindeutete (A-B-C-Schützen). Ihm sollte jeder Bauer jährlich ein Fuder Brennholz liefern. Außer seiner sonstigen Naturalbesoldung erhielt er nur das unregelmäßig einkommende jährliche Schulgeld als Barlohn.

Die Kirchenvisitations-Kommission legte 1571 auch dem Patron und den Kirchenvätern ans Herz, die baufällige Kirche aus der Ordenszeit ausbessern und den Kirchhof einfriedern zu lassen. Der neue Kirchenpatron L. v. Rautter ließ 1589, um kostspielige Reparaturen zu vermeiden, das alte Gotteshaus niederreißen und auf seine Kosten eine neue Kirche „zur Ehre Gottes und zu Beförderung des allein seligmachenden Wortes Gottes“ erbauen. Täglich waren 15 Handwerker und Handlanger am Werke; jeder von ihnen erhielt außer Essen und Trinken täglich 10 Groschen durchschnittlichen Lohn. Die Ziegel zum Bau lieferte der neu erbaute Ziegelofen, und der Kalk wurde von Rhein herangeschafft. Als die Kirche 1593 fertiggestellt und eingeweiht war, wurde zum Gedächtnis an dieses denkwürdige Ereignis die Hinterwand der Kanzel mit der Inschrift versehen: „Vivente et Pastorum hic agente Nicolao Rhodio Erforden si hoc Templum exstructum est Anno 1593“.

Ludwig v. Rautter ließ den gotischen Altar in der neuen Kirche aufstellen und stattete das Gotteshaus mit eigenen Mitteln neu aus. Vor allem ließ er eine neue Kanzel errichten. Sie hatte fünf Seitenflächen und wurde von fünf kannelierten Säulen getragen, deren Kapitelle und Basen Vergoldung aufwiesen. Die Rückwand der Kanzel war durch ein Gemälde geziert; es stellt den Salvator dar und trug eine lateinische Inschrift und die Datierung „Anno 1593“. Vor der Kanzel gab man der bereits beschriebenen Messing-Taufschaale ihren Stand.

Kaum war die neue Kirche fertiggestellt, da wurde die Parochie Groß-Wolfsdorf vergrößert. Noch im Jahre 1593 bat Christoph von Königseck, der Besitzer von Modgarben, daß Modgarben von Barten ausgewidmet und nach Groß-Wolfsdorf eingepfarrt werden möchte. Es geschah auch, da das Kirchspiel Barten noch immer groß genug blieb. Doch von 1604 ab fingen die Modgarbener an, ihre alte Bartener Kirche aufzusuchen, und Georg und Christoph von Königseck und auch Melchior von Kreytzen schlugen ihre 8 Hufen Pfarrland wieder zur Kirche Barten. Es half nichts; Modgarben blieb dennoch genau 100 Jahre, nämlich bis 1693, dem Kirchspiel Groß-Wolfsdorf eingegliedert.

Im Jahre 1599 schenkte Ludwig v. Rautter seiner Kirche zwei Kelche und die Patene mit dem Ordenskreuz auf dem Rand, die 1519 die Kirchenväter dem Kirchenpatron nur zur Verwahrung übergeben hatten. Der eine Kelch war silbervergoldet und trug die Inschrift/ „Anno MDXCIX hat der Gestrenge Edle u. Ehren Veste Ludvig v. Rauter Ritter: Fürstl. Preußischer Land Raht und Hauptmann auff Brandenburg seiner Kirche zu Groß-Wolpheidorff diesen Kelch verehret“. Auf dem zweiten silbernen und ganz vergoldeten Kelch war auf dem Sechspfuß des Fußes ein Kruzifix aufgelötet; Inschrift: „von Rautter 1599“.

Sechs Jahre darauf ließ L. v. Rautter auf dem Schülerchor der Kirche eine Orgel einbauen. Es soll sich um die alte Orgel der Schloßkirche Königsberg gehandelt haben, die v. Rautter angekauft hatte. Sie hat „wie ein Positiv unter dem Manual 2 Zug Bälge gehabt“. Das Manual besaß 7 halbe Stimmen (Gedackt, Flöte, Spielflöte, Discant, Terz, Quint, Oktav) von 3/5 Fuß bis 8 Fuß Länge. Im Rück-Positiv des angebauten Pedals, welches vom großen F bis zum kleinen D ging, waren 6 Pedalstimmen

und Pfeifen eingesetzt (Principal, Unterbaß oder Gedakt, Oktav, Sedecima (?), Bauernpfeife und Trompeten-Baß (16 Fuß). Das Rück-Positiv war mit vergoldeten Leisten und kolorierten Figuren verziert.

Im Jahre 1607 stiftete Ludwig v. Rautter auch eine neue Glocke. Da schon früher die größte der drei Glocken nach Parris gegeben worden war und die zwei zurückgebliebenen kleinen ein fehlerhaftes Geläut abgaben, wurde aus einer der kleinen Glocken mit einem Zusatz Glockspeise eine größere gegossen, die um die Krone herum die Inschrift trug: „Si Deus pro nobis, qvis contra nos. Anno 1607“. Im Jahre 1612 ließ v. Rautter noch eine mittlere Glocke gießen.

Als Kirchenpatron schenkte er der Kirche auch einige wertvolle Bücher, nämlich:

Luthers Bibel deutsch, Nürnberg 1569;

Formula Concordia, Dresden 1580;

Neues Testament;

M. Henrici Rhoeten Katechismus, Görlitz;

Postille des Til. Heshuesius;

Moysis Flachers 2 Teile (?);

Martin Luthers Hauspostille, Wittenberg 1578;

Königsberger Kirchenordnung von 1583 (in rot Pergament gebunden, 1719 in schwarz Pergament mit Messingbeschlügen);

Kirchen Ordnung Osianders in bretternem Einband samt dem Katechismus Luthers 1554 in Königsberg gedruckt;

M. Sebast. Artomedis (Pfarrer in Königsberg) Erklärung der Sonntags- und Festtags-Evangelien;

Martini Noesleri „Buß-Glocke“;

Jacobs Electoralis Brandenburgicus Drei Trostpredigten (zum Begräbnis Joachim Friedrichs).

Kurz vor seinem Tode ließ v. Rautter noch die „Kirchen-Widdem oder Kaplanei“ renovieren. Sie war zwei Geschoß hoch und von „Band- und Hakenwerk“ aufgeführt. Das Mauerwerk war rot und das Bandwerk schwarz abgeputzt. Kaplan war H. Alerti.

Ludwig von Rautter bezeugte sein Christentum nicht nur durch die vielen Wohltaten, die er der Kirche erwies, sondern mehr noch dadurch, daß er ein christliches Leben führte und „ein großer Liebhaber Göttlichen Worts“ war. Sein Gebet hat er immer „stehend für dem Tisch, vor und nach Essens, sampt seinen Hoffdienern, in großer Andacht verrichtet“. Nach jeder Mahlzeit hat er gemeinsam mit ihnen Dankpsalmen gesungen, „welches sonsten viel hohe Personen für eine Schande achten“. Dienern und Gesindeleuten, die nicht nach dem Gesetz Gottes lebten, hat er auf der Stelle „Brieffe in ein ander Kloster gegeben“. Bei Mißhandlungen hat er sie aber nur leidlich gestraft und die Bußgelder der Kirche verehrt.

Friedrich v. Dohna ließ nicht wie Ludwig v. Rautter der Kirche seine ganze Fürsorge angedeihen. Bis zum Jahre 1616 hatte der Kaplan in dem Häuschen gewohnt, das 1519 von dem Freien Marx erbaut worden war. Im Jahre 1618 konnte aber der Kaplan in die neue Widdem einziehen, die Fr. v. Dohna für ihn hatte erbauen lassen, und die alte Kaplanei, Haus und Scheune, wurde dem Schulmeister überlassen. Gleichzeitig wurde Groß Wolfsdorf von der Kirche Parris ausgewidmet und Kaplan Johann Alerti als Pfarrer des neuen Kirchspiels Groß-Wolfsdorf, zu dem fortan

Groß- und Klein-Wolfsdorf und Pomnick gehörten, eingesetzt. Der Patronatsherr ließ noch 1618 für den neuen Geistlichen einen Fischteich neben der Widdem ausheben. Er erhöhte auch seine Jahresbezüge auf 150 Mark, sechs Pfund Wachs und ein Stein Flachs und zugleich die des Organisten auf 50 Mark und die des Schulmeisters auf 30 Mark, doch mußte sich der Schulmeister verpflichten, das Läuten der Kirchenglocken selbst zu übernehmen oder einen besonderen Glöckner auf seine Kosten zu halten. Diese Regelung war auch noch 100 Jahre später in Kraft.

Im Jahre 1619 ließ F. v. Dohna die Orgel mit zusätzlichem Schnitzwerk versehen und neu ausmalen. Er schenkte der Kirche auch zwölf christliche Bücher, die 1719 noch alle vorhanden waren, darunter „Repetitio Corporis Doctrinae Ecclesiastica Prutenici“ (gedruckt Königsberg 1567) und Joh. Arndts Postille (Jena 1620). 1619 und 1623 ließ Ludwig von Königseck zwei seiner Kinder in der neuen Kirche Groß Wolfsdorf beisetzen und statt der Leichensteine grün glasierte Kacheln am Bestattungsplatz in den Kirchenfußboden einlegen.

Nach sechsjährigem Wirken starb Pfarrer Alerti 1622, und He. Tragheim wurde sein Nachfolger. Er war 28 Jahre Pfarrer in Groß-Wolfsdorf und wurde nach seinem Tode 1650 im Gruftgewölbe des Ludwig v. Rautter beigesetzt. Zu seiner Zeit ließ v. Dohna die Darre bei der Widdem für 18 Mark ausbauen.

Nach Friedrich von Dohnas Tod nahm sein Sohn Achatius die Wolfsdorfer Begüterung 1628 in Besitz. 1650 ließ er, vielleicht durch den Hingang seines Pfarrers in diesem Jahre in Todesgedanken versetzt, vorsorgend ein Grabgewölbe für seine Familie in der Kirche Groß Wolfsdorf bauen. Als er im nächsten Jahre auf dem Gut Sobrost zu Besuch weilte, entschlief er gerade an seinem Hochzeitstag (16. Februar). Am 7. Juni wurde er in Groß Wolfsdorf beigesetzt. Seine Gemahlin ließ nun für ihn ein Epitaph mit einfacher Inschrift anfertigen, das man anfänglich nur an die Kirchenwand lehnte, später aber, als an dieser Stelle der Kirchenstuhl des Müllers von Pomnick errichtet werden sollte, hinter dem Altar einmauerte. Gegenüber der Trauerfahne des Ludwig von Rautter wurde auch eine Trauerfahne für Achatius v. Dohna in der Kirche angebracht.

Achatius und seine Gemahlin waren der Kirche Groß-Wolfsdorf auch sehr zugetan und bedachten sie inmitten des großen Krieges mit mehreren Stiftungen. So schenkten sie 1633 eine schwarze Samtdecke und ein gesticktes Seidentuch mit einer Borte von goldenen Krönchen zur Altarbekleidung. Im Jahre 1642 vermachten sie dem Gotteshaus ein silbernes, auf vier Löwen ruhendes Oblatenschächtelchen mit Wappen und im Jahre darauf noch eins mit einer Rose auf dem Deckel. 1643 kam noch eine silberne, zum Teil vergoldete Abendmahlskanne hinzu. Die erstere Oblatenschachtel und die Abendmahlskanne hat A. Boetticher noch Ende vorigen Jahrhunderts vorgefunden.

Im Jahre 1644 ließ Achatius die Orgel von einem Orgelbauer gut instandsetzen, wofür er 122 Mark ausgab, und vor der Übernahme von dem Schloßorganisten zu Königsberg gründlich überprüfen. Zwei Jahre darauf stellte er einen besonderen Organisten mit 36 Mark Jahresgehalt an. Noch in demselben Jahre wurde in Aweiden bei Königsberg eine neue große Glocke für 35 Taler gegossen. Zwei Kirchenväter hatten für den Guß für 60 Mark Glockspeise in Königsberg gekauft und dem Glockengießer auch zwei alte Kessel, die alte kleine Glocke und das Signierglöckchen zum Guß übergeben. Die Glocke war aber übel geraten und wurde deshalb 1645 nochmals umgegossen.

Kurz vor seinem Tode ließ Achatius v. Dohna noch die Widem reparieren, bevor sie 1650 von dem neuen Geistlichen Samuel Mylius bezogen wurde. Mylius erhielt nach seiner Ordination von Achatius von Dohna als Gratifikation 60 Mark.

Ebenso wie die Mitglieder der Adelsgeschlechter von Rautter und von Dohna haben sich auch die von Dönhoff als Patronatsherren sehr um die Instandhaltung und würdige Ausstattung ihrer Kirche bemüht.

Im Jahre 1664 erwies es sich als notwendig, den Glockenturm zu reparieren; die aufgewandten Kosten betragen 294 Mark. Da aber weitere Schäden auftauchten, mußte Baumeister Cornelig 1687 erneut große Reparaturen vornehmen (Kosten: 208 Mark). Die erneuerte Turmhalle malte Christoph Bernd für 126 Mark aus. — Einige Jahre vorher hatte die Kirche ein neues Geläut erhalten. Ernst von Dönhoff ließ nämlich 1680 eine Glocke von 19 Stein und 20 Pfund Gewicht gießen. Sie trug auf der einen Seite die Namen des Grafen und des Pfarrers und auf der andern Seite die Inschrift „Durchs Feur bin Ich gefloßen, Jacob Saß in Königsberg hat Mich geßoßen“. An der Krone konnte man lesen „Rex gloria Jesu Christe, Salvator mundi Veni cuäm pace. Anno 1680“. Im gleichen Jahre kam die Kirche durch eine testamentarische Stiftung zur zweiten Glocke. Des ältesten Dönhoff Gemahlin Anna Beata, geb. von Goldstein war nämlich 1676 auf Schloß Rastenburg gestorben. Ihr Leichnam wurde mit starkem Trauergefolge und vielen Karossen unter Fackelbeleuchtung nach Groß-Wolfsdorf gebracht und in L. von Rautters Gewölbe feierlich beigesetzt. Von den 100 Reichstalern, die die Verstorbene der Kirche für eine neue Glocke vermacht hatte, wurde nach dem Modell der vorhin erwähnten Glocke nun die zweite gegossen, die aber 1709 sprang. Das geschah so: Die Wolfsdorfer Knechte hatten an bestimmten Festtagen, besonders aber zu Weihnachten „von alters her die übele Gewohnheit gehabt, bey nächtlicher Zeit mit zwey höltzernen Hammern, einer oben der andere unten, ein continuirliches Geläut zu machen“. Sie nannten das „Bömmern und Beyern“. (Über das Beiern lies Preuß. Wörterbuch Liefg. 8, S. 489.) Davon bekam die Glocke einen Riß. 1709 wurde nun für 254 Taler eine neue Glocke von 45 Stein gegossen, deren Krone die Inschrift aufwies: „Alles was Odem hat, lobe den Herrn, Alleluja“. Sie trug das Dönhoffsche Wappen und darunter den Namen „Boguslav Friedrich Dönhoff. Comes“. Zu ihrem Guß hatte man die gesprungene Glocke verwertet. Graf Boguslav nahm einige Jahre darauf die kleinste Kirchenglocke in seinen Hof, damit sie dort morgens, mittags und abends zu Gebet und Mahlzeit geläutet werde und gab der Kirche 45 Mark dafür.

Sehr oft kamen Orgelreparaturen vor. Im Jahre 1669 hatte der Organist von Friedland neue Zungen eingelegt. 1677 kosteten drei Reparaturen 195 Mark, und 1697 zahlte von Dönhoff für eine Instandsetzung 176 Mark. Orgelbauer Simon Kurkosiewicz aus Rastenburg versetzte die Orgel an die Glockenturmseite. Schließlich unterzog sie 1713 der berühmte Mosengel aus Königsberg einer gründlichen Reparatur.

Als Zwicker in Groß-Wolfsdorf weilte, wurde die Kirche gerade durch einen neuen Altar geziert. Jacob Weiß, der Besitzer der Mühle Pomnick, stiftete 500 Gulden, und nach einem eigenhändigen Entwurf des Grafen Boguslav wurde nun der Altar 1715—1716 von Bildhauer Krause aus Königsberg gebaut. Der alte Altar wurde „als eine rahre Antiquität“ in die Sakristei verbannt. Auf dem Piedestal des Krause-Altars standen linker und rechter Hand zwei holzgeschnitzte Figuren, Moses und Aaron darstellend, und in der Mitte vorn ein Engel mit den Gesetzestafeln in den

erhobenen Händen. In den Wolken über den Tafeln stand in hebräischer Schrift der Name Jehova geschrieben. Zwischen Moses und Aaron befand sich ein rot und weiß marmoriertes Feld, in dessen vier Ecken die Gesichter der vier Evangelisten zu sehen waren, während in der Mitte des Feldes die Inschrift prangte: „Also hat Gott die Welt geliebet“.

Bildhauer Krause fertigte 1716 für 54 Mark auch einen neuen Beichtstuhl für die Kirche an, der seinen Stand neben dem Altar erhielt. Ebenfalls zur Seite des Altars wurde 1690 nach dem Muster des Adels-Chores zu Wenden ein neuer Adels-Chor gebaut; er war mit Fenstern versehen, schön geschnitzt und reich ausgemalt.

Im Jahre 1695 verehrte die Gräfin v. Dönhoff, als sie von Berlin zurückkehrte, der Kirche die Schlaguhr, die so lange im Türmchen des Gesindehauses gehangen hatte. Sie wurde im Glockenturm eingebaut.

In den Jahren 1709 und 1710 wütete in Ostpreußen die Pest. Als sie vorübergezogen war, ohne daß man in Groß-Wolfsdorf Opfer zu beklagen brauchte, stiftete Graf Boguslav zum Dank eine silberne und zum Teil vergoldete Weinkaraffe aus getriebener Arbeit mit der Inschrift: „B. F. G. v. Dönhoff“.

Die Grafen von Dönhoff bereicherten die Kirchenbibliothek durch folgende Werke:

Andreas Hondorff „Promptuarium Exemplarum“. Leipzig 1597;

D. Bernhardi von Sanden Gen. Beantwortung der Dubiorum M. Joh. Graben; derselbe „Auflegung der Evangelien“ Kgbg. 1711 (1713 von der Gattin des kneiphöfischen Diaconus Schröter der Kirche geschenkt);

„Bibel D. Danielis Crameri“, Strasburg 1625 (in französ. Einband mit Kupferstichen der Evangelisten u. Reformatoren) 1719 vom Grafen geschenkt;

Friedrich Fischer „Decalogus“ = die 10 Gebote in 38 Predigten erklärt. —

Alle in dieser Arbeit erwähnten geistlichen Werke zusammengenommen ergeben den Bestand der Kirchenbibliothek zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Den Geistlichen stand damit eine sehr reiche theologische Literatur zu Verfügung. Ihren Predigten lauschten ja auch die Mitglieder der gräflichen Familie und der sicher recht häufige hohe Besuch im gräflichen Hause.

Bis zum Jahre 1675 versah Samuel Mylig das geistliche Amt in Groß-Wolfsdorf. Bei Lebzeiten bat er sich schon „das alte Begräbnis“ der von Königseck als Ruhestätte nach seinem Tode aus. Dort wurde er 1675 auch beigesetzt. Zur Bestreitung der Begräbniskosten steuerte Graf B. v. Dönhoff freiwillig 60 Mark bei. Myligs Epitaph wies im oberen Teil das Agnus Dei mit Fahne in einem Rautenkrantz und in den vier Ecken Engelsköpfe auf; die Gedenkinschrift begann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft —“

Am 30. August 1676 hielt Johann Boken die Probepredigt, und da er die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllte, wurde er angenommen und erhielt 18 Mark zum „Gottespfennig“. Bei der ihm zu Ehren gegebenen Gastmahlzeit gingen fünf Mark drauf. Seine Ordination, die in Königsberg stattfand, verursachte noch folgende Unkosten:

dem Konsistorium 14 Taler 15 Groschen;

Dr. Dreier für die Ordination 2 Taler;

D. Zeidler für die Absolution 1 Taler;

dem Kapellmeister 3 Taler;

dem Discantisten 20 Groschen;
dem Glöckner 45 Groschen;
dem Kirchenknecht 10 Groschen; zusammen 21 Taler.

Am 28. September 1676 wurde Boken introduciert. Für die dabei gehaltene Predigt gab man dem Erzpriester von Rastenburg einen Dukaten oder neun Mark, ebensoviel erhielten zwei Geistliche für ihre Assistenz, und für drei Introduktionsmahlzeiten gingen 45 Mark drauf.

Nachfolger Bokens wurde 1694 der Feldprediger im Dönhoffschen Regiment Johann Brieskorn, und dessen Nachfolger Balthasar Boy hatte ebenfalls vorher im Dönhoffschen Regiment gedient. Er wurde am 23. März 1712 introduciert. — Drei Jahre darauf wurde die Pfarrbesoldung auf jährlich 180 Mark erhöht.

Wohl zur Zeit Pfarrer Boys wurde Friedrich von Dönhoffs ältester Bruder Gerhard v. Dönhoff, polnischer Kammerherr, Truchseß des Großfürstentums Litauen, Starost zu Telsch, im Dohnaschen Gewölbe zur letzten Ruhe bestattet. Auf seinen am 5. Januar 1685 erfolgten Tod wurde in der Schloßkirche zu Königsberg eine Leichenpredigt gehalten und ihm zu Ehren über der Sakristeitür der Wolfsdorfer Kirche eine rundum durch geschnitztes „laufwerk“ gezierte schwarze Tafel angebracht. Auf ihr waren Gerhards Paradenstücke, nämlich der Harnisch, ein „Casquett“, sein silberner, ganz vergoldeter Degen in einer mit schwarzem Samt überzogenen Scheide und sein an den Enden vergoldeter Kommandeur-Stab befestigt. Neben der Tafel hingen eine Trauer- und eine Freudenfahne.

Zu Boys Zeiten fand auch eine Neuordnung der Parochialverhältnisse statt. Nachdem nämlich Friedrich v. Dönhoff 1682 Kremlack, Komplack und Garbenick gekauft hatte, ließ er die Orte durch kurfürstliche Konzession 1684 trotz großem Widerspruch des Kirchspiels Barten der Kirche Groß Wolfsdorf zuwidmen. Barten erreichte später, daß der Hof Komplack wieder zum alten Kirchspiel geschlagen wurde, doch 1700 kam er endgültig zu Groß-Wolfsdorf. — Im Jahre 1693 wurde in einer besonderen Kirchspiels-Bauordnung festgelegt, daß die Widdem, die Schule und die Gärtnerhäuser vom gesamten Kirchspiel gebaut und unterhalten werden müssen, während die Wirtschaftsgebäude und Zäune von den Dörfern anteilmäßig instand zu halten seien.

Da Boguslav Friedrich von Dönhoff sich zum reformierten Glauben bekannte, bat er König Friedrich Wilhelm I., zum Besten seines Hauses, der reformierten Einsassen seiner Güter und der in der Umgebung sitzenden Reformierten eine deutsch-reformierte Kirche stiften zu dürfen. Ihm wurde auch dazu die königliche Genehmigung erteilt.

Mit dem Jahre 1719, mit dem Zwickers Ortschronik von Groß-Wolfsdorf endet, werden auch die Nachrichten über die Kirchengeschichte des Ortes spärlich.

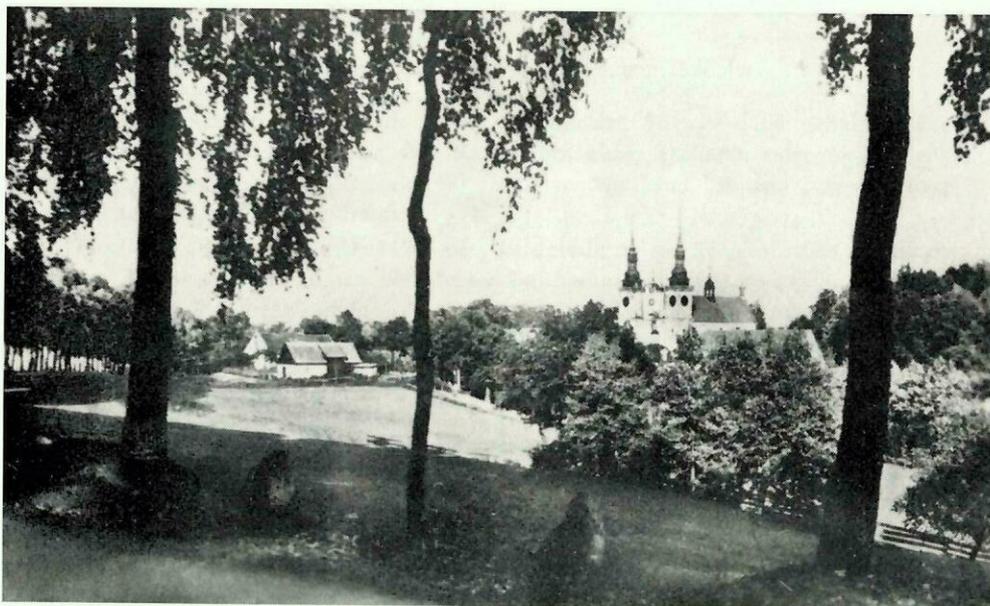
Nach Goldbeck gehörte Groß-Wolfsdorf um 1785 zur Geistlichen Inspektion Rastenburg. Patron der Kirche war Graf von Dönhoff.

E. Hartmann führt noch aus, daß Herr von Rautter nach geglückter Wallfahrt ein Pilgerkreuz auf der Kirchturmspitze anbringen ließ.

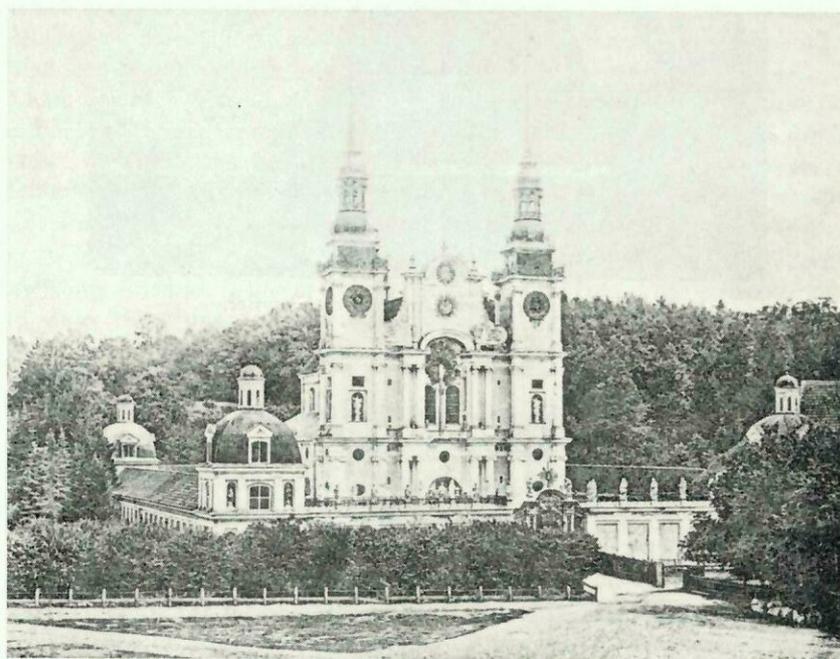
Um 1935 wurde das Innere der Kirche von Grund auf renoviert. Die zwei großen, aus alter Zeit stammenden Holzskulpturen, Moses und Aaron darstellend, wurden neu hergerichtet und zu beiden Seiten des Altars aufgestellt. Die Giebelwand hinter



Windmühle an der Sensburger Chaussee.



Wallfahrtskirche Heiligelinde.



Wallfahrtskirche Heiligelinde, Gesamtansicht.

der Kanzel erhielt als neuen Schmuck die in moderner Manier gemalten vier Evangelisten. Kirchengestühl und Chor bekamen malerischen Anstrich in gut abgestimmten Farbtönen. Am Kircheneingang wurde ein würdiger Gedenkraum für die Gefallenen des Kirchspiels geschaffen. Die alte Orgel wies eine seltsame Einrichtung auf. Beim letzten Vers eines jeden Chorals schaltete nämlich der Kantor ein Miniatur-Glockenspiel ein, das in einem Adler verborgen untergebracht war, den es beim Erklingen in Bewegung setzte. Ursprünglich diente die Vorrichtung wohl dazu, den Pfarrer aufmerksam zu machen, daß er sich zum Altar oder zur Kanzel zu begeben habe. Kantor Ross und auch sein Sohn verschönten durch ihr gutes Orgelspiel die Gottesdienste und an Festtagen und bei besonderen Anlässen durch die Gesänge des von ihnen geleiteten Kirchenchores die kirchlichen Feiern. Etwa im Jahre 1935 wurde die Orgel erneuert.

Den an die Kirchenmauer angelehnten Gruftanbau der Grafen Dönhoff hatte man in früherer Zeit geschlossen und draußen Steinplatten mit den Namen der im Gruftgewölbe Beigesetzten angebracht.

Die Grafen von Dönhoff waren streng reformiert und hielten für sich und den kleinen Kreis der Schloß- und Gutsbediensteten reformierten Glaubens einen besonderen Geistlichen. Er wohnte im Ortsteil Dönhoffstädt in dem malerisch wirkenden alten Pfarrhaus mit Barockgiebeln und zwei Nebengebäuden mit gebrochenem Dach. Die Gottesdienste hielt er in der Schloßkapelle.

Die Groß-Wolfsdorfer Kirchengemeinde war lutherisch und hatte auch ihren eigenen Geistlichen, der in der Dorfkirche predigte. So um das Jahr 1870 änderten sich diese eigenartigen Verhältnisse. Es gab fortan nur einen Pfarrer, der die Kirche Groß-Wolfsdorf betreute und jeden Monat einmal auch in der Schloßkapelle Gottesdienst hielt. In den ersten Jahrzehnten nach dieser Regelung versah das Amt Pfarrer Hübner. Er wohnte in dem Groß-Wolfsdorfer Pfarrhaus, und das Pfarrhaus aus der Barockzeit, das 1924 abbrannte, aber wieder vortrefflich neu hergerichtet wurde, diente nun als Heimstätte für die Pfarrerswitwen. Als Pfarrer Gerlach Seelsorger wurde, zog er in das verwaiste alte Pfarrhaus, und ins aufgegebene Pfarrhaus zog die Gemeindegemeinschaft. Im Pfarrhaus war auch das Pfarrarchiv untergebracht. Es enthielt u. a. drei Kirchen-Visitationsrezesse aus dem 16. Jahrhundert im Original, Tauf-, Heirats- und Sterberegister mit den ersten Einträgen vom Ende des 17. Jahrhunderts und die Personenstandsregister und Akten der evangelisch-unierten Kirche Groß-Wolfsdorf-Dönhofstädt und der bis etwa 1840 evangelisch-reformierten Kirche Dönhofstädt.

Zum Andenken an den Grafen Udo zu Stolberg-Wernigerode wurde 1913 ein Gemeindegemeinschaftsraum gebaut, in welchem dem kirchlichen und gemeindlichen Leben mit Vorträgen, Vorführungen und Festen immer wieder neue Impulse gegeben wurden. Etwa 1907 bis 1912 gab der damals amtierende Pfarrer Gerlach ein gedrucktes Gemeindeblatt für das Kirchspiel Groß-Wolfsdorf-Dönhofstädt heraus, das nicht nur kirchliche Nachrichten enthielt, sondern die Leser auch über die Vergangenheit der Kirchspielsorte informierte.

Pfarrer Rüter, der letzte Geistliche der Groß-Wolfsdorfer Kirche, wurde als Angehöriger der „Bekennenden Kirche“ für eine Zeitlang gefangen gesetzt. Im Zweiten Weltkrieg wurde er als Sanitäter eingezogen und blieb seit Sommer 1944 in Frankreich vermißt.

Übrigens befand sich in einem Flügel des Schlosses Dönhofstädt eine schlichte, 1725 eingerichtete Hauskapelle mit gewölbter und zum Teil stuckierter Decke. Die Gottesdienste wurden durch die Klänge einer kleinen um 1730 von einem Königsberger Orgelbauer hergestellten Orgel verschönt; diese wurde in jüngerer Zeit gegen eine neue Orgel mit elektrisch betriebenem Gebläse einer Lübecker Firma eingetauscht, und zwar zu der Zeit, als auch die Groß-Wolfsdorfer Kirchenorgel erneuert wurde.

Das Gestühl des Kirchenraumes trug zum Teil Verzierungen in Schnitzarbeit. Die Vorderseite des Altars schmückte ein Relief aus weißem Marmor, das die Grablegung Christi zum Thema hatte. An die Schloßkapelle stieß das Mausoleum mit den Sarkophagen des letzten, jung verstorbenen Grafen Dönhoff und der letzten Besitzerin von Dönhofstädt, Angelika Gräfin von Dönhoff. Sie war es, die um 1840 die Kapelle im Stile der Sakristei von St. Gereon in Köln großzünftig umbauen ließ.

Nach F. Moeller amtierten in Groß-Wolfsdorf folgende evangelischen Pfarrer (seit Abtrennung der Gemeinde vom Kirchspiel Paaris im Jahre 1618):

Albertus, Johann 1607—1618 (als Diakon) und 1618—1622 als Stelleninhaber. Tragheim, Nicolaus 1622—1650. Mylius, Samuel 1650—1675. Bock (Booken), Johann 1676—1693. Brieskorn, Johann 1694—1712. Boy, Balthasar 1712—1741. Voglerus, Gottfried 1742—1794. Voglerus, Karl Friedr. 1790—1794 (als Adjunkt) und 1794—1811 (als Stelleninhaber). Henne, Theodor Leopold 1811—1844. Hitzigrath, Ludw. Hch. ab 1845. Schorn, Aug. Joseph Mart. 1858—1861. Hüber, Friedrich Otto 1861—1874. (1874 wurde Dönhofstädt, bisher reform., mit Gr. Wolfsdorf vereinigt. Sitz des Pfarrers in Dönhofstädt!). Hüber, Friedrich Otto 1874—1900. Gerlach, Fedor Hugo 1900—1928? Braun, Martin 1929—1935. Rüter, Hans 1934—1945.

Als reformierte Pfarrer amtierten in Dönhofstädt: Ulrich, Johann Jakob 1720 bis 1737. Graevius, Johann Gotth. 1738—1776. Krulle, Georg Ludwig 1777—1808. Wiederhold, Thomas Wilh. 1809—1838. Hitzigrath, Ludw. Heinr. 1838—1845. v. Behr, Hch. Dietr. O. Ferd. 1845—1856. Axenfeld, Joh. Karl Jul. 1856—1861. Holland, Heinrich Ernst P. 1861—1872. Meyer, Konst. Bernh. Th. 1872—1874. (Dann mit Groß-Wolfsdorf vereinigt!). Nach W. Hubatsch 1968 wurde das Kirchspiel Dönhofstädt im Jahre 1725 gegründet.

5. Das Kirchspiel Lamgarben

Die Entstehung des Kirchspiels liegt nach W. Hubatsch bereits in der Vorreformation, also der Ordenszeit. Zum Altargerät gehörte ein Kruzifix aus Lindenholz aus der Zeit um 1500, das wohl zu dieser Datierung geführt haben mag, denn die letzte Kirche war erst im Jahre 1728 errichtet worden. Im Jahre 1818 erfolgte eine Restaurierung. Die Orgel stammt aus dem Jahre 1830.

Im Zuge der Reformation, am 11. 6. 1528 kamen Schönfließ und Tolksdorf zu diesem Kirchspiel. Anfang des 17. Jhdts. dagegen hatten beide Kirchen bereits einen eigenen Pfarrer.

In Lamgarben amtierten folgende evangelischen Pfarrer:

Gobbel, Lucas war 1550 am Ort. Es folgt ein Pfarrer, dessen Name nicht angegeben ist, bis 1552. Dann Radewalt, Crispin bis 1567. Holst, N. war im Jahre 1573 am Ort. Es folgte Röder, Abraham bis 1591. Prätorius, Martin 1589—1617. Birth, Johann ? 1630—1656. Heunisch, Andreas 1657—1671. Kaminski, Fabian 1672 bis

1679. Bölcke, Christoph 1679—1692. Kelch, George 1694—1724. Northoff, Matthias Leonh. 1725—1738. Czernicki, Andreas 1738—1784. Mex, Friedrich Wilhelm 1779 bis 1784 (als Adjunkt) und 1784—1808 (als Stelleninhaber). Reichel, Johann Ephraim 1803—1808 (als Adjunkt) und 1808—1820 (als Stelleninhaber). Rakowski, Johann Gottlieb 1820—1831. Rohde, Carl Wilhelm 1832—1871. Wellmer, August Wilhelm 1871—1873. Großjohann, Paul Richard 1873—1907. Gehlhar, Bruni 1908 bis 1915. Eckermann, Ernst 1915—1918. Guddas, Adolf 1919—1924. Segschneider, Ernst 1925—1931. Braun, Herbert, 1931—1940. Tielker, Friedrich Karl 1941—1945.

Als Diakonen waren tätig: Musculus, Matthias 1663—1670. Auschwitz, Jacob 1671 bis 1728. Danach ist das Diakonat eingegangen.

6. Das Kirchspiel Langheim-Gudnick

Es besteht ebenfalls bereits seit der Ordenszeit. Langheim, das nach der Reformation Sitz des evangelischen Pfarrers des Kirchspiels gewesen ist, wird urkundlich allerdings erst 1367 erwähnt, während Gudnick schon 1326 faßbar ist. In der Ordenszeit waren es anscheinend zwei getrennte Gemeinden; denn nach der Reformation wird für 1528 überliefert, daß Gudnick zu Langheim geschlagen sei. Bis 1538 gehörte auch Schwansfeld ebendorthin. 1692 wurde Gudnick wieder selbständig. 1736—1768 aber gehörte es erneut zu Langheim, desgleichen 1870, um die Jahrhundertwende 18/1900 waren Langheim und Gudnick Schwesterkirchen mit Sitz des Pfarrers in Langheim; das Pfarrhaus Gudnick war zeitweise vermietet, meist leerstehend. Die Pfarrhufen wurden bis 1918 vom Gut Gudnick bewirtschaftet; dazu gehörten die Wirtschaftsgebäude der Pfarrei, ab 1918 wurde das Land an Bauern verpachtet. Die Kirche von Langheim wird an das Ende des 14. Jahrhunderts datiert, die von Gudnick in das 14./15. Jahrhundert.

In Langheim amtierten folgende evangelische Pfarrer: Ein unbekannter war 1538 im Amt. Es folgte Wagner, Johann 1554—1567; dann ein unbekannter bis 1574. Ab 1574 folgte Martinus, N. Dann Weißel, Matthäus 1579—1587. Hebelius, Samuel ? 1590—1594. Wolstein, Jonas ab 1594. Cuderus, Michel 1598—1613? Romanus, Martin war 1629 am Ort. Romanus, Christoph ? 1664—1668. Roscius, Matthias ab 1670. Frouwen, Joh. Heinrich ? 1679—1704. Friese, Johann Christoph 1704—1724. Weber, Daniel Friedrich 1724—1783. Schumacher, Friedr. Wilh. 1777—1783 (als Adjunkt) und 1783—1790 (als Stelleninhaber). Pflüger, Johann Christoph 1790 bis 1803. Nietzki, Christoph Mich. 1803—1814. Neumann, Ferdinand Leop. 1815 bis 1854. Biermann, Otto Friedr. W. 1854—1901. Nietzki, Paul Ernst Alb. 1901—1909. Poetz, Hermann Georg A. 1909—1913. Zollenkopf, Hans Fr. K. L. 1913—1934. Geist, Franz ab 1936. Schlösser, Curt von 1939—1945.

Als Hilfsprediger waren tätig: Geist, Franz 1934—1936. Paulokat, Hermann 1938.

7. Das Kirchspiel Leunenburg-Korschen

Das Kirchspiel Leunenburg (auch Lüneburg genannt), besteht seit der Ordenszeit. Ältester Bestandteil der Kirche ist jedoch eine Kirchenglocke von 1593, also aus der Zeit nach Einführung der Reformation. Während Leunenburg sich in der Ordenszeit zu einer kleinen Stadt entwickelt hatte, geschah später eine Rückentwicklung, anscheinend bedingt durch eine Anzahl von Großbränden, zu einem offenen Flecken. Die Kirche soll nach Dehio/Gall 1326 gegründet und 1328 fertiggestellt worden sein.

Die Entwicklung Korschens zu einem Eisenbahnknotenpunkt brachte es mit sich, daß dort zunächst eine Tochterkirche entstand: Die Jubiläumskirche Korsch, die in der Zeit vom 17. Mai 1903—17. Juli 1904 erbaut wurde.

Bei Abfassung vorliegenden Buches lag noch das gedruckte Programm vor mit dem Titel: Weihefeier der Jubiläumskirche in Korschens Tochterkirche von Leunenburg am Sonntag, den 17. Juli 1904. Danach war um 12 ¼ Uhr ein Festzug vom Bahnhof Korsch nach der Jubiläumskirche unter den Klängen des Chorals „Ein feste Burg ist unser Gott“ vorgesehen. Danach erfolgte die Übergabe des Kirchenschlüssels, und der Festgottesdienst in der Kirche. Nach einem Chorgesang und folgendem Gemeindegesang hielt Generalsuperintendent D. Braun die Weiherede. Es folgte erneut Chorgesang und dann Weihgebet und Weihe des Gotteshauses durch den Generalsuperintendenten. Daran schlossen sich die Vota der Geistlichen des Kirchenkreises an. Dieser Teil schloß mit Orgelpräludium und anschließendem Gemeindegesang. Die Liturgie hielt Superintendent Borowski. Vor der Predigt, die Pfarrer Neumann hielt, erfolgte wiederum Gemeindegesang. Nach der Predigt kam erneut Gemeindegesang. Gebet und Segen hielt Generalsuperintendent D. Braun. Der Schlußgesang „Nun danket alle Gott...“ erfolgte unter Glockengeläut. Ein Postludium beendete die Feier.

Da nicht alle Festteilnehmer in die Kirche hineinkonnten, weil der beschränkte Raum den Eintritt in die Kirche nicht gestattete, war gleichzeitig mit dem Einweihungsgottesdienst ein Festgottesdienst im Schulgarten vorgesehen. Hier wurden die Gesänge von einer Militärkapelle begleitet. Nach dem Präludium und Gemeindegesang folgte die Liturgie, erneut schloß sich Gemeindegesang an. Die Festpredigt hielt Pfarrer Borrmann, Vorsteher des Krankenhauses der Barmherzigkeit zu Königsberg. Mit Gemeindegesang, Gebet und Segen, Schlußgesang (Nun danket alle Gott) und Postludium schloß auch hier die Feier.

Bald entwickelte sich Korsch zu einer eigenen Gemeinde (nach F. Moeller 1927, nach W. Hubatsch 1926) und es amtierten hier die Pfarrer: Ankermann, Paul 1927 bis 1934 und Moll, Gottfried 1935—1945.

In Leunenburg amtierten folgende evangelischen Pfarrer: Büge, Valentin 1525 bis 1537. Lehmann, Briccius ab 1537. Burchart, Christian 1554—1563? Dominicus, Johann ab 1563. Körner, Liborius ab 1585. Wendt, Ambrosius bis 1598. Wendt, Leonhardt 1598—1634? Heidenreich, Andreas ? 1639—1668. Heydenreich, Christoph 1663—1668 (als Adjunkt) und 1668—1691. Perband, Reinhold 1694—1720. Weber, Jacob Michael 1721—1735. Roscius, Jacob Friedrich 1735—1744. Weber, Christoph Daniel 1744—1767. Ungefug, Christoph Ludw. 1767—1797. Augar, Christlieb Lebr. 1798—1805. Pflüger, Johann Christoph 1803—1808. Reimer, Gottfried August 1809—1813. Gemmel, Sigismund Jacob 1813—1865. Gemmel, Friedrich Wilh. 1865—1894. Neumann, Heinr. Rud, Oskar 1895—1919? Ewert, Paul 1919—1928. Elmmer, Fritz 1928—1932. Dettmar, Karl 1932—1945.

Als Diakone amtierten in Leunenburg: Steinhäuser, Caspar war 1647 am Ort, Kyhr, Andreas bis 1680. Kyhr, George ab 1681. Büttner, Heinrich 1691—1697.

8. Das Kirchspiel Paaris

Die Geschichte des Kirchspiels Paaris hat ihre Anfänge ebenfalls in der Ordenszeit; jedenfalls wurde die Pfarrkirche in zwei Bauabschnitten um 1370/80 (Westteil

und 1400 (Ostteil) errichtet. Nach der Reformation — von 1543—1618 — versah der Pfarrer auch Gr. Wolfsdorf mit.

In Paaris haben folgende evangelischen Pfarrer amtiert: Eusebius, Michael bis 1541? Maaß, Daniel ? 1543—1548. Lehmann, Briccius (keine Zeitangabe). Deseritius, Johann 1550—1556. Ein Pfarrer unbekanten Namens ab 1556. Axt, Theobald 1558—1561. Ritter, Jacob 1561—1564? Schacht, Peter ab 1564. Eichler, Jacob 1569 bis 1588. Rhodius, Nicolaus 1588—1617. Gottberg, Peter ab 1618. Gottberg, Johann bis 1680. Thilo, George 1680—1730. Rakau, Johann Gottfried 1715—1730 (als Adjunkt) und 1730—1739 (als Stelleninhaber). Schiemann, Michael Andr. 1739—1770. Czerniczki, Andr. Alb. 1771—1816. Bethke, Ernst Wilhelm 1817—1818. Grünheyd, Christian 1818—1823. Fleischer, George Carl 1823—1830. Steinwender, George Ludw. 1830—1846. Wessel, Carl Ludwig 1846—1861. Künstler, Hermann 1861 bis 1867. Lingenberg, Joh. Rud. Em. 1868—1875. Press, Louis Emil Eugen 1875—1880. Kaehler, Gustav Adolf R. 1881—1883. Mertens, J. F. Emil 1884—1896. Reck, Ernst Bruno Max 1896—1900. Schenk, Gottfried Ferd. 1901—1929? Pfarrstelle unbesetzt im Jahre 1929. Gaser, Karl Friedr. Wilh. 1934—1936. Pfarrstelle 1937 unbesetzt. Spellmeier, Gerhard bis 1939 (als Hilfsprediger) und 1939—1945 (als Stelleninhaber).

9. Das Kirchspiel Rastenburg

Über das Kirchspiel Rastenburg gibt es umfassende Aufzeichnungen von C. Beckherrn. In der 1880 erschienenen Historisch-topografischen Darstellung Rastenburgs geht er zunächst vor allem auf die St. Georgenkirche ein, der er später noch eine besondere Arbeit gewidmet hat. In unserem Abschnitt über die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Rastenburg kommen wir darauf näher zurück.

Die Kirchengeschichte Rastenburgs beginnt sicherlich schon mit der Gründung der Stadt um 1329, wenn auch die St. Georgenkirche erst nach 1359 erbaut worden sein soll. Sicher ist die Erwähnung dieser Kirche auf das Jahr 1407. Eine Tafel an der Ostwand gibt 1515 als Zeitpunkt der Fertigstellung der Gewölbe und damit des Baues in seiner letzten Form an. Die Kirche ist im übrigen im Ziegelrohbau aufgeführt in dem schlichten und strengen gotischen Stil, der die Bauwerke des Ordens kennzeichnet. Ihre drei Schiffe sind nicht von gleicher Höhe, liegen jedoch unter einem Dach; daher fehlen die Oberlichter in der niedrigen Oberwand. Strebebögen sind nur am Chor vorhanden, aber nicht an dem Hauptteile des Gebäudes. Strebebögen fehlen gänzlich, desgleichen das Kreuzschiff, so daß das Gebäude einer Hallenkirche ziemlich ähnlich ist. Der Eingang auf der nördlichen Seite hat eine Vorhalle, deren Giebel mit Fialen geziert ist. Die Felder zwischen diesen sind mit schmalen Spitzbogenblenden mit Abputz versehen. Der obere Abschluß der Mauer der Kirche wird durch ein breites, vertieftes und mit Putz ausgefülltes Gurtgesimse bewirkt, welches sich etwas unterhalb des Daches rings um die Kirche hinzieht. Der Westgiebel ist durch Fialen verziert, welche nur flach aus dem obern Teil der Giebelmauer hervortreten und das Dach nur wenig überragen. Reicher ausgestattet ist der Ostgiebel. Hier treten die Fialen hoch und frei über das Dach hinaus und sind durch dünnes Mauerwerk miteinander verbunden, welches zwischen je zwei Fialen, nahe den oberen Kanten von kreisförmigen Öffnungen durchbrochen ist. Die Wandflächen zwischen den Fialen sind abgeputzt. Die Türme liegen beide auf der südlichen Seite der Kirche, der östliche, niedrige, welcher als Glockenturm dient, in der Flucht der

Mauer des Schiffes in der Ecke, die dieses mit dem Chor bildet; der westliche, hohe Turm auf der Südwestecke, sowohl über die südliche als auch über die westliche Mauer des Schiffes ziemlich weit hervortretend. Beide Türme tragen unschöne Walm-dächer, deren Form sich sehr der eines Zeltdaches nähert. Der westliche Turm war früher auf diesem Dache mit einer Art Laterne versehen, auf der eine schlanke Spitze hoch in die Luft emporragte. Im Jahre 1638 am 15. August während des Gottesdienstes schlug der Blitz in die Spitze dieses Turms, warf den Knopf herunter und zündete. Das Dach brannte herunter und die hohe Spitze wurde nicht wieder aufgesetzt. (Die St. Georgenkirche ist außerdem noch verschiedene Male vom Blitz getroffen worden, glücklicherweise aber immer nur unter geringer Beschädigung. So in den Jahren 1592, 1608, 1700 und 1877. — 1581 wurde Kreuz und Knopf vom hohen Turm durch den Sturm heruntergeworfen.) Dieser Turm ist fast ganz ohne Ornamente bis auf einige Blenden in den unteren Stockwerken und ein vertieftes, abgeputztes Gurtgesimse, welches die oberste Etage von der darunter liegenden absondert. Der Glockenturm dagegen ist durch ein eben solches Gurtgesims dicht unter dem Dache und durch verputzte Blenden, welche alle Stockwerke in mannig-facher Anordnung bedecken, ziemlich reich verziert. In diesem Turm liegt auch das Hauptportal, welches nichts Bemerkenswertes aufweist. Die größte und älteste Glocke stammte aus dem Jahre 1509. Im Jahre 1799 mußte sie durch einen Meister aus Königsberg in einem in der Stadtziegelei besonders zu diesem Zweck erbauten Ofen umgeschmolzen und umgegossen werden, da sie einen Sprung erhalten hatte. Die Glocken geben zusammen ein recht harmonisches Geläute. Glockenturm und Chor sind später angebaut worden, letzterer im Jahre 1515. In demselben Jahre wurde auch das Gewölbe des dreifachen Schiffes vollendet, wovon uns in der Kirche eine Tafel mit einer Inschrift Kunde gibt. Das Gewölbe ist ein schönes Sterngewölbe, hat große Ähnlichkeit mit dem der Marienkirche in Danzig und ruht auf zehn starken Pfeilern, aus denen, sowie auch aus der Wand es ohne Vermittelung heraustritt. Das Gewölbe des Mittelschiffs liegt etwas höher (etwa 2 Meter) als das der beiden Seiten-schiffe. In der südlichen Wand der Kirche liegt die Taufkapelle, welche ehemals St. Jakob gewidmet war. Der mit einem guten Gemälde von Rosenfelder (Christus am Kreuz) geschmückte gotische Altar stammt aus neuester Zeit und zwar aus dem Jahre 1862. Der frühere Altar war 1620 vollendet worden und mag hier ebenfalls erwähnt werden, einer Inschrift wegen, welche Kunde gab von der damals herr-schenden Intoleranz, deren Ausdruck selbst an einem solchen Orte sich breit machen durfte. Über dem Kruzifix stand Folgendes:

„Maria dies Altar Dir nicht
Am End der Welt ist aufgerichtet;
Man hat s auch nicht geweiht ein
Euch andern Heil'gen insgemein;
Sondern Dir, mein Heyland Jesu Christ!
Zu Ehren es erbauet ist.
Mit Deinem Wort Du bei uns bleib,
Des Pabstes Lügen fern vertreib.
Dein Abendmahl erhalt uns rein,
Calviner laß weit von uns sein“.

An der 1694 verfertigten Kanzel sind Christus, Paulus und Luther dargestellt. An den Pfeilern und Wänden hängen verschiedene im Zopfstil angefertigte Epi-tasien, von denen das des Bürgermeisters Spiller das bemerkenswerteste ist. Es stellt den Tod dar, welcher mit der Sense bewaffnet auf schnaubendem Rosse dahersprengt und an Menschenleibern schon reichliche Ernte gehalten hat. Der Hintergrund gibt eine Ansicht der Stadt von der West- und Südseite. Dieses von einem Künstler niedrigsten Ranges angefertigte Kunstwerk stammt aus der Zeit von 1633 bis 1638 und bezieht sich auf die 1625 in Rastenburg schrecklich wütende Pest, der 2 500 Men-schen in der Gemeinde erlagen. Der an sich schöne Bau der Kirche wird auf eine höchst störende und widerwärtige Weise entstellt durch die außerordentlich roh und geschmacklos aufgeführten Emporkirchen und Stände, die jede armselige Dorfkirche verunzieren würden. Glücklicherweise ist Aussicht auf Besserung vorhanden. Die Kirche besaß noch im Jahre 1724 einen reichen Schatz an silbernen und anderen Kirchengerten. Derselbe schmolz jedoch bedeutend zusammen, als im Jahre 1809 in Folge des unglücklichen Krieges das Kirchensilber in die Münze abgeliefert wer-den mußte. Das Abgelieferte hatte einen Wert von 300 Talern, worüber ein Münz-schein ausgestellt wurde. Noch einer Einrichtung muß hier gedacht werden, welche geeignet ist die „gute alte Zeit“ zu charakterisieren. An dem Eingange der Kirche war ein *Halseisen* angebracht, in welches des Sonntags diejenigen Sünder, welche das sechste Gebot übertreten hatten, geschlossen und aller Welt zur Schau gestellt wurden. Dieses Verfahren scheint noch im Anfange des 18. Jhdts. gebräuchlich gewesen zu sein, denn der Kirchen-Revisionsrezeß von 1724 hat noch Veranlassung gehabt, sich dagegen auszusprechen.

Neben der Georgenkirche bestand die sicherlich sehr viel später erbaute *polnische Kirche*, die ein sehr einfaches, schmuckloses Gebäude ohne Turm war, errichtet auf der Mauer des früheren Kirchhofes in der südöstlichen Ecke desselben. Sie diente früher einem doppelten Zweck, indem im Jahre 1546 über der Kirche noch ein Stock-werk errichtet und in diesem sowohl als auch in einem neben der Kirche liegenden Gebäude die Klassenzimmer und Lehrerwohnungen für die große oder lateinische Schule eingerichtet wurden. Bei der Übrumpelung der Stadt durch die Polen im Jahre 1628 wurde außer anderen Gebäuden auch die Schule arg verwüstet. Kurfürst George Wilhelm ließ jedoch aus Staatsmitteln das Gebäude wieder instandsetzen und daher konnte die Schule im Jahre 1630 wieder eingeweiht werden. Nach 60 Jahren war wieder ein Neubau erforderlich.

Im Jahre 1783 bei Abbruch des Rathauses kam die Rathausuhr auf den Glocken-turm der Georgenkirche.

Über die Lebensbedingungen des Rastenburger Pfarrers zur Ordenszeit erfahren wir lediglich, daß ihm vier zinsfreie Hufen Land zuerteilt waren. Außerdem erhielt er von jeder Hufe, mit Ausnahme der vierzig Freihufen der Stadt, einen Scheffel Roggen und einen Scheffel Hafer.

Es sei hier noch die Bemerkung angefügt, daß unsere Vorfahren als unmittelbare Untertanen des ziemlich frei denkenden Ordens ebenfalls in Sachen der Religion einen freieren Standpunkt einzunehmen und mehr Kritik zu üben schienen, als die benachbarten bischöflichen Ermländer. Der nachstehende Vorfall wird geeignet sein, diese Ansicht zu unterstützen. Im Jahre 1491 zog im Lande ein Schwindler umher, welcher sich für Christus ausgab und sich demgemäß auch mit zwölf Aposteln umge-

ben hatte. Im Ermland und besonders in der Nachbarstadt Rößel fand er viele Gläubige und hatte er eine reiche Ernte an irdischen Gütern. Als er aber versuchte, auch Rastenburg in den Kreis seiner Unternehmungen zu ziehen, bekam es ihm übel, denn er wurde hier verhaftet und nach Königsberg befördert. Bei seiner Verhaftung hatte er 5 000 Mark bei sich. In Königsberg soll ihn der Hochmeister im Winter nackt auf eine Leiter haben binden, ihn so vor der Domkirche ausstellen und mit Wasser begießen lassen. Nach dieser energischen Kur ist er dann zur Stadt hinausgejagt worden.

Nach dem 1521 zu Thorn geschlossenen Waffenstillstand mit den Polen fand unter dem Statthalter des nach Deutschland abgereisten Hochmeisters die Reformation Eingang in Preußen. Der Statthalter, Bischof George von Polenz aus dem Samland, trat 1524 öffentlich für die Reformation ein. Auch sandte er evangelische Prediger in die Städte Braunsberg, Bartenstein, Wormditt, Neidenburg und Rastenburg. Der im ganzen ziemlich ruhige Verlauf des Religionswechsels brachte jedoch auch einzelne Exzesse mit sich als Folge der in solchen Zeiten besonders erregten religiösen Unduldsamkeit. Ein solcher ereignete sich auch im Jahre 1524 in unserer Stadt und der benachbarten Heiligen Linde. Durch den Befehlshaber in Rastenburg aufgereizt, zog ein fanatischer Pöbelhaufen nach der Heiligen Linde aus, zerstörte die dortige Kapelle und die danebenliegenden Wohnungen, plünderte dieselben und versenkte den Stamm der Linde, der in der Kapelle stand, in den Wirbelsee. Steine, Balken und was sonst noch brauchbar war, wurde aufgeladen, nach Rastenburg mitgenommen und dort später zum Aufbau der Schloßställe mit verwendet. Zugleich erfolgte ein Verbot der Wallfahrten zur Heiligen Linde; da dieses aber öfter übertreten wurde, ließ der Befehlshaber in Rastenburg bei der Heiligen Linde einen Galgen errichten und mehrere Wallfahrer daran aufhängen.

Eine sonderbare Erscheinung im Rahmen der Reformation war die spitzfindige, auf Wortklauberei beruhende Diskussion um theologische Grundauffassungen. Hiermit hatte das Rastenburger Stadtre Regiment manche Schwierigkeiten, vor allem mit den Streitigkeiten, die durch den fanatischen Prediger und Professor der Theologie zu Königsberg Osiander, in das Land getragen wurden. Die Rastenburger Bürger widerstrebten größtenteils der Einführung der Osiandrischen Lehren. Da der Herzog Albrecht aber für dieselben in hohem Grade eingenommen war, so tat er alles, um ihnen Geltung zu verschaffen. Im Jahre 1553 kam der Herzog nach Rastenburg, hielt persönlich die Kühr ab und setzte einen ganz neuen Rat und einen Schuhmacher Johann Waldau als Bürgermeister ein. Vorher hatte er das Schuhmachergewerk, welches wegen früher von mehreren seiner Gewerksgenossen verübter Verbrechen unfähig geworden war, öffentliche Ämter zu bekleiden, rehabilitiert. (Vgl. in der Schaffer'schen Chronik!) Die zu diesem Zwecke ausgestellte Urkunde bezeichnet diese Verbrechen zwar nicht genauer, jedenfalls ist damit aber hauptsächlich die vor hundert Jahren durch die Schuhmacher ausgeführte Ertränkung des Pflegers Wolfgang Sauer gemeint. Der neue Bürgermeister soll, so bemerkt der Chronist hierbei, „40 Taler spendiert haben, daher das Sprichwort kommen: 40 Thaler und ein Leister machen einen Schuster zum Bürgermeister“. Diese so zustande gekommene Regierung der Stadt war dem Willen des Herzogs gefügig und nahm im folgenden Jahre einen Osiandristen, den Magister Meldius, als Pfarrer an. Als daher im Jahre 1555 der Herzog Albrecht ein Schreiben an das ganze Land erließ, in welchem er

sich offen zu den Lehren Osianders bekannte und befahl, daß dieselben im Lande ebenfalls angenommen werden sollten, waren es nur Rastenburg und die Altstadt Königsberg, welche sich fügten, während alle anderen Städte und der Adel gegen dieses Ansinnen protestierten.

Der Osiandrische Streit wurde übrigens durch die Behauptung des Osiander hervorgerufen: daß die Rechtfertigung nicht als gerichtlicher Akt Gottes, sondern als etwas Subjektives, als Mitteilung einer inneren Gerechtigkeit aufzufassen sei, welche aus einer mystischen Vereinigung mit Christus hervorgehe.

Dem theologischen Gezänke war bereits früher ein anderer in würdiger Weise geführter Kampf der Geister vorangegangen, zwar von geringerer Bedeutung für das Land; aber wichtig für die Stadt Rastenburg, weil sie der Schauplatz dieses Kampfes war. Mit einem einflußreichen Edelmann Friedrich von Heydeck waren aus Schlesien viele Wiedertäufer und Schwenkfelder eingewandert, welche ihre Lehren im Lande auszubreiten suchten und unter dem Schutze des genannten Edelmannes bald so viele Anhänger fanden, daß die lutherische Geistlichkeit einschreiten zu müssen glaubte. Man wollte durchaus diese Abtrünnigen wieder zum rechten Glauben zurückführen und hielt zu diesem Zweck ein Colloquium für das wirksamste Mittel, das dann auch am 30. und 31. Dezember 1531 zu Rastenburg abgehalten wurde. Herzog Albrecht war selbst dabei zugegen und von den lutherischen Theologen nahmen daran teil: Dr. Paulus Speratus, Bischof von Pomesanien, Dr. Johannes Polyander und Michael Maurer, beides Prediger aus Königsberg. Die Gegner waren: Eccelius und Tankerus. Der beabsichtigte Zweck wurde durch diese Unterredung jedoch nicht erreicht, denn die widerstreitenden Ansichten wurden nicht versöhnt.

An der St. Georgenkirche waren am Ende des 17. Jahrhunderts drei Geistliche angestellt, nämlich ein Pfarrer, der zugleich die Superintendentur über 49 Kirchen hatte, ferner ein deutscher und ein polnischer Diakonus, welche zugleich den Gottesdienst in der Filialkirche zu Alt-Rosenthal versahen. Der polnische Diakonus hielt daneben auch noch den Gottesdienst in der polnischen Kirche ab. So lange die St. Katharinenkirche noch existierte, wurde vom Erzpriester in der Zeit von Ostern bis Michaelis alle Donnerstag darin gepredigt. Auch in der Hospitalkirche zum heiligen Geist wurde in jedem Quartal einmal Gottesdienst gehalten. Eine unbequeme und den freien Verkehr beeinträchtigende Einrichtung zu dieser Zeit war die, daß an den Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes die Tore der Stadt geschlossen wurden. Hierdurch wurden zuweilen Konflikte herbeigeführt, besonders mit den Edelleuten der Umgegend.

Zur St. Georgenkirche waren nach dem Verzeichnis von 1699 folgende Orte eingepfarrt: Neuendorf, Muhlack, Krausendorf, Alt-Rosenthal, Groß-Galbuhnen, Weitmannsdorf, Reimsdorf, Weischnuren, Prömbock, Drachenstein, Philippsdorf. Klein-Galbuhnen, Jeesau, Peterkeim, Kottittlack, Warkeim, Köskeim, Borken, Sälack, Scharfs, Windkeim, Glubenstein, Bürgersdorf, Prangenau und Kattkeim.

Der Pfarrer (Erzpriester) hatte außer vier Hufen Land noch 350 Mark aus den Kirchengefällen; von den beiden Diakonen hatte jeder zwei Hufen Land im Dorfe Alt-Rosenthal und 180 Mark jährliches Gehalt.

Der große Umfang der geistlichen Inspektion Rastenburg wurde 1808 bedeutend verringert, indem zwei neue Superintendenturen zu *Barten* und zu *Sehesten* errichtet wurden, deren erstere später wieder nach Rastenburg verlegt wurde. Auch den

benachbarten Inspektionen Bartenstein, Nordenburg und Ortelsburg wurden einige Kirchen der ehemaligen Inspektion Rastenburg zugeteilt.

Bei Beschreibung der Kirche wurde des am Eingange angebrachte Halseisens gedacht, in das die Sünder gegen das sechste Gebot geschlossen und sonntags zur Schau gestellt wurden. Diese abscheuliche Strafe wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts abgeschafft, wie aus dem Kirchen-Revisions-Rezeß vom Jahre 1724 zu ersehen ist, worin es im 18. Artikel heißt: „Mit dem Halseisen haben die Prediger nichts zu tun, sondern die Huren bestrafet die weltliche Obrigkeit mit Geld, davon die Kämmerei zwei Teile an sich nimmt, und den dritten Teil der Kirche überläßt, welcher denn auch in einem besondern Titel der Kirchen jährlich verrechnet wird; jedoch berichten sie zuvor jedesmal ad Consistorium und holen Vorschrift ein. Wann dreifache Huren vorhanden, die referieren sie hauptsächlich ans Consistorium, welches dann an Königl. Majestät berichtet, um allernädigst zu verordnen, daß ihnen der Inquisitions-Prozeß gemacht werde.“

Der Erzpriester war auch jetzt noch wie früher mit der Schulinspektion betraut. Vierteljährlich mußten solche Inspektionen abgehalten werden.

Im Jahre 1781 hatte die Kasse der St. Georgenkirche einen baren Bestand von 287 Talern 42 Groschen. (Der Taler damaliger Zeit war in 90 Groschen geteilt.) Außerdem gehörten der Kirche neben Ländereien zwei halbe Häuser in der Stadt, welche von Predigerwitwen bewohnt wurden und ein halbes Haus, welches zur Pfarradjunkten Wohnung bestimmt, zur Zeit aber ebenfalls einer Pfarrwitwe eingeräumt war. Die Kasse der polnischen Kirche, welche damals besonders geführt wurde, enthielt 26 Taler 9 Groschen.

Einen nicht unbedeutenden Wert repräsentierten die Ornate und Kirchengeräte, in deren Besitz die St. Georgenkirche sich früher befand (Die Ausstattung der polnischen Kirche mit Kirchengeräten war unbedeutend, die der St. Katharinenkirche sogar ärmlich zu nennen.) Dieselben waren zum größten Teil schon beim katholischen Gottesdienste gebraucht worden und werden in dem Inventarium von 1545 aufgeführt wie folgt:

- 2 silberne Kelche mit Patene (kleine Hostientellerchen, welche zugleich als Kelchdeckel dienten), beide vergoldet.
- 2 zinnerne Kelche zum Abendmahl für die Kranken bestimmt.
- 1 zinnerne Kanne zum Wein.
- 10 große und kleine Kanne.
- 8 zinnerne Leuchter.
- 4 große und kleine Leuchter von Messing.
- 4 Becken von Messing.
- 1 Antependium oder Vorhang von gelbgeblütem Samt mit goldener Borte.
- 1 Altartuch.
- 1 goldgesticktes Ornat mit einem mit Perlen besetzten Humerale (ein unter dem Meßgewande vor der Brust zu tragendes leinenes Tuch) und sonstigem Zubehör.

2 Kaseln (das breite viereckige Stück Zeug von Seide oder Wolle, in dessen Mitte sich eine Öffnung befindet, um es über den Kopf streifen zu können, so daß vorn und hinten die beiden Enden über die übrigen Gewänder des Priesters herunterhängen) von schwarzem weißgeblütem Samt mit Zubehör).

- 1 Palla (ein Tuch, womit bei der Messe Brot und Kelch bedeckt wird).
- 1 Corporale (ein leinenes gesticktes Tuch, worauf bei der Konsekration Hostienteller und Kelch gestellt werden).
- 1 Backeisen.
- 1 Signaturlöckchen.
- 5 Glocken im Turme.
- 1 Uhr, welche wir später in der Wohnung des Pfarrers wiederfinden.

Beinahe dieselben Gegenstände finden wir noch im Inventarium von 1571 aufgeführt, nur hat sich die Anzahl der Kannen von 10 auf 1 reduziert und die 8 zinnernen Leuchter sind ganz verschwunden. Ein wichtiger Gegenstand ist dagegen hinzugekommen, nämlich eine Orgel. Auch einige Bücher sind jetzt schon vorhanden, nämlich:

- 1 Corpus Doctrinae.
- 1 alte und eine neue Kirchenordnung.
- 1 Opus Eplini.
- 1 Auslegung der Evangelien und Episteln von Luther.
- 1 deutsche Bibel.
- 1 Katechismus Viti Theodorici.

Die Kirchenbibliothek, welche fast ausschließlich aus religiösen Schriften bestand und in der Wohnung des Erzpriesters aufbewahrt wurde, zählte nach dem Verzeichnis von 1724 95 Bände.

Unter dem Fußboden der Kirche befanden sich im 18. Jahrhundert noch viele Grabgewölbe und Erbbegräbnisse, welche nachstehenden Familien angehörten: Graf von Lehdorf, Freiherr von Schenk, von Venediger, von Freiburg, Zerbach, von Borcke, Heiligendörfer, Hippel, von der Gröben, Sahme, Hampus, von Schlubuth, Probst, Arendt, Hübner, von Krösten, Spiller, von Königseck. Außerdem war ein Grabgewölbe für die Erzpriester und ein anderes für die Kastenvorsteher bestimmt. Der deutsche und der polnische Kaplan hatten jeder eine einfache Grabstelle in der Kirche.

Leider hört die Geschichtsschreibung bei Beckherra mit dem beginnenden 19. Jahrhundert auf, so daß wir dafür kaum irgendwelche Nachrichten mehr beizubringen imstande sind.

Es ist vor allem noch einmal darauf hinzuweisen, daß in Rastenburg als dritte Kirche die vorstädtische zu St. Katharina bestand, die auch zur Stadtkirche gehörte. In dieser vorstädtischen Kirche wurde den Sommer über Donnerstags gepredigt. 1726 gehörte als Filia die Kirche zu Gr. u. Alt-Rosenthal hierher, die aber bald darauf eingegangen ist. Die Kirche zum Heiligen Geist oder Hospitalkirche wurde außer von dem 2. deutschen Prediger auch vom polnischen Diakon versorgt.

Von ungewöhnlicher Länge ist die Liste der Pfarrer, die seit der Reformation in Rastenburg amtiert haben. Wir lassen sie dennoch folgen:

Meddingen, Christoph 1526—1528. Meurer, Michael ? 1529—1531. v. Drahe, Michael ? 1531—1538. Pflüger, Appollinaris 1531—1538. (als Adjunkt) und ab 1538 als Stelleninhaber. Pauli, Johann 1539—1549. Vom Stein, Bonaventura 1550—1551. Meldius, Albert 1552—1566. Liedtke, Joh. Lidicius 1566—1570. Brew, Matthias

1571—1575. Hohensee, Lazarus 1576—1581. Stürmer, Caspar 1581—1597. Belendorf, Valentin 1597—1607. Roberti, Gerhard 1608—1616. Prätorius, Adam 1616 bis 1642. Sinnknecht, Christian 1641—1644. Witzendorf, Wilhelm 1644—1646. Walter, Christian 1646—1663. v. Derschau, Reinhold 1664—1671. Babatius, Martin 1671—1674. Heiligendörfer, George 1674—1689. Jester, Salomo 1689—1697. Heilbrunner, Christoph 1691—1697 (als Adjunkt) und 1697—1699 (als Stelleninhaber). Baasel, Johann 1699—1703. Seuberlich, Friedrich 1703—1729. Schultz, Franz Albrecht 1724—1729 (als Adjunkt) und 1729 (als Stelleninhaber). Schumann, Andreas 1729—1781. Wolf, Johann Christoph 1771—1772 (als Adjunkt). Volmer, Johann Emanuel 1774—1781 (als Adjunkt) und 1781—1782 (als Stelleninhaber). Pisanski, Wilhelm 1782—1808. Hagemann, Ludwig Leopold 1809—1822. Wendland, Carl Friedrich 1822—1824. Nietzki, Christian Mich. 1824—1825. Kah, Fürchtegott Adolf 1825—1840. Dreist, Friedr. Wilh. Theod. 1841—1855. Thal, Carl August 1856—1878. Klapp, Christian 1879—1891. Rudzewski, Albert Ferd. O. 1892—1893. Borowski, Heinr. Otto K. 1893—1910. Doliva, Gottfried Julius 1911—1913. Plath, Gust. Ad. Friedr. M. 1914—1930? Gemmel, Wilh. Gottl. Alb. S. 1930—1945.

Deutsche Diakone: Blumenstein, Georg war 1545 am Ort. Achtenicht, Bonaventura war 1561 am Ort. Wiesener, Johann bis 1567? Sperber, Christoph 1564—1565. Knieper, Lucas 1564—1567? Marquardt, Matthäus war 1567 am Ort. Leimbrock, Bartholomäus 1568—1570. Leuckenroth, Johann 1571—1579. Eßworm, Bartholomäus 1579—1585. Bliefert, Joachim 1586—1593. Belendorf, Valentin, d. Ä. 1594 bis 1597. Siedler, Simon 1597—1616. Roberti, Johann 1616—1625. Belendorf, Valentin, d. J. 1625—1628. Gille, Andreas 1628—1638. Zeidler, Andreas 1638—1646. Cramer, Philipp 1647—1653. Heiligendörfer, Christian 1653—1656. Pentecowius, Jacob 1656—1657. Bolius, Christoph 1658—1696. Bolius, Matthäus 1696—1699. Johansen, Johann 1699—1712. Gasser, Adam Sebastian 1712—1720. Heiligendörfer, George 1721—1722. Saft, Johann Heinrich 1722. Bernhardt, Johann George 1722 bis 1752. Lindenau, Elias Heinrich 1752—1781. Hamilton, Ernst Friedrich 1782—1783. Johann, Reinhold 1783—1792. Hagemann, Ludwig Leopold 1793—1809. Danach Stelle eingegangen.

Polnische Diakone und 2. Pfarrer: Blumenstein, George war 1545 am Ort. Lypke, Peter 1550—1561. Dannowski, Albert ab 1563. d'Olive, Albrecht ab 1568. Misloncki, Johann 1579—1580. Wissowatti, Michael bis 1581. Hintzke, Jacob 1581—1590. Porrmann, Michael 1590—1597. Feldner, Jacob 1597—1603. Sommer Urban 1603—1621. Gille, Andreas 1621—1628. Stiebnerus, Johann 1628—1657. Nordhoff, Leonhard 1658—1678. Fröhlich, Christoph 1678—1695. Fröhlich, Gottfried 1694—1695 (als Adjunkt) und 1695—1698 (als Stelleninhaber). Andersohn, Wilhelm 1699—1704. Cretius, Johann Christian 1704—1710. Rynckowski, Thomas Jacob 1710—1724. Pratius, Johann George 1724—1732. Bannasch, Johann 1732—1766. Krzossa, Daniel 1763—1766 (als Adjunkt) und 1766—1782 (als Stelleninhaber). Nippa, Johann Friedrich 1782—1800. Wenzek, Carl 1800—1811. Borowski, Michael 1811—1832. Dreschhoff, Albr. Friedr. 1833—1879. Szczybalski, Franz 1880—1889. Meyer, Rudolf Albr. Chr. 1889—1919. Pensky, Willy 1919—1927. Borchert, Hans Georg 1927 bis 1934. Vonthein, Walter 1934—1938. Sedlag, Karl ? 1938—1945.

3. Pfarrer: Marquardt, Bruno 1912—1916. v. Baußnern, Friedrich 1923—1929. Sedlag, Karl 1929—1938? Klein, Johannes 1939—1945.

Hilfsprediger: Pisch, Johann Theodor 1888—1889. Taegen, Rudolf Richard O. 1888—1889. Büchler, Gustav Friedrich 1889—1902. Zeigmeister, Carl Otto P. 1899? Gerß, Otto 1901—1902. Schwensfeier, Willy L. F. M. ab 1902. Gehlhaar, Bruno 1905—1908. Nikutowski, Otto 1908—1910. Vierzig, Richard 1910—1912. Eckermann, Ernst 1912—1913. Gaidies, Oskar ab 1923.

Interessant für die jüngste Kirchengeschichte von Rastenburg ist ein Foto im Kreisgemeinschaftsarchiv, das die Abgabe der Kirchenglocke der Kirche St. Georg im Juli 1917 zeigt. Vor dem Abtransport in die Rüstungsindustrie ist sie mit Eichenlaub geschmückt worden. Dem Kreisarchiv wurde dieses seltene Foto von einem ausgewanderten Rastenburger, Rudolf Behrendt, im Jahre 1960 aus den USA zugesandt.

W. Hubatsch vermerkt im Kirchspielverzeichnis von 1926 (Kirchengeschichte Bd. 3, S. 474), das Kirchspiel sei um 1340 begründet; zur Rastenburger Gemeinde gehörten eine nebenamtliche Organistenstelle, eine Schwesternstation, eine zweite Kirche am Ort, sowie Seelsorge im Kreiskrankenhaus, im Altersheim und Gefängnis- und Militärseelsorge.

10. Das Kirchspiel Schönfließ/Tolksdorf

Die Gründung des Kirchspiels erfolgte etwa um 1350. Diese Angabe bei W. Hubatsch beruht wahrscheinlich auf der kunstgeschichtlichen Datierung des Kirchbaus, wonach der Ostteil der Kirche in Schönfließ im 14. Jahrhundert, der Westteil im 15. Jahrhundert erbaut worden ist. Zur Ausstattung der Kirche gehörten jedoch keine so alten Stücke. Am ältesten ist anscheinend der zweiteilige Altaraufbau von 1645.

Auf die Zeit vor der Reformation, d. h. in die Zeit des Deutschen Ordens, geht auch die Kirche in der Filialgemeinde Tolksdorf zurück. Hier war Patron der Kirche der Rittergutsbesitzer, Oberst a. D. Carl von Borcke (1926).

In Schönfließ, wo auch der Sitz des Pfarrers war, bestand 1926 das Patronat der Wegeschen Erben aus Henriettenhof.

Besonders interessant ist für die Kirchengeschichte dieser Gemeinde das Schicksal der einen Schönfließer Kirchenglocke, worüber in „Rund um die Rastenburg“ Nr. 2. Mai 1969, S. 53 berichtet wird:

„In den Kriegsjahren wurden überall in Deutschland die Glocken ausgebaut und zu Munition verarbeitet. Zum Glück nahm diese ‚Verarbeitung‘ aber längere Zeit in Anspruch — der Krieg war früher aus. Nach dem Zusammenbruch konnten die noch nicht eingeschmolzenen Glocken verteilt werden. So erhielt im Jahre 1952 die Gethsemane-Kirchengemeinde zu Hannover, die in einem vom Bombenhagel relativ verschont gebliebenen Stadtviertel liegt und viele Flüchtlinge aufgenommen hat, als Patengabe eine Bronzeglocke aus Schönfließ im Kreise Rastenburg.“

Form und Inschrift weisen in die Ordenszeit. Die alten gotischen, verwitterten Lettern lassen sich nur schwer entziffern:

HILF — GOT — MARIA — BEROT — UND — ALLE — LIEBE — HEILIGEN — VOLENDET — IN — MC(?) — ERE — DER MUTTER — GOTIS — 1508 — CONRADT —

(Die Zahl 1708, die der Heimatbrief setzt, ist mit Gewißheit unrichtig; es handelt sich um eine kennzeichnend ordenszeitliche Inschrift. Nach der Reformation wären übrigens auch Maria und die „lieben Heiligen“ nicht mehr angerufen worden.)

Der Name am Schluß der Zeile bezeichnet den Glockengießmeister.

Schönfließ und Tolksdorf waren übrigens beide ab 1528 eine Zeitlang mit Lamgarben vereinigt.

Folgende evangelischen Pfarrer haben ab 1603, zu welchem Zeitpunkt etwa das selbständige evangelische Kirchspiel Schönfließ entstand, in Schönfließ amtiert: Sommer, Friedrich 1603—1632. Waldau, Johann 1632—1638. Gregorii, Bernhard nach 1638. Schultes, Valentin bis 1676. Heiligendörfer, Johann ? 1676—1703? Böthcke, Christian 1703—1744. Groß, Johann Jacob 1745—1784. Weiß, Gottfried Wilhelm 1785—1797. Rauschke, Friedrich 1798—1831. Schumann, Herm. Th. Albert 1831 bis 1878. Anderson, Franz E. Gottfr. 1879—1907. Grigull, Wilhelm K. T. 1907 bis 1911. Gemmel, Wilhelm Gottl. A. S. 1911—1930. Grunwald, Martin 1931—1945.

11. Das Kirchspiel Schwarzstein

Auch das Kirchspiel Schwarzstein ist bereits in der Ordenszeit entstanden. Dies weist vor allem der Kirchbau aus dem 14. Jahrhundert aus. Nach Dehio/Gall ist die Kirche im letzten Drittel des 14. Jhdts. auf einem nach Süden und Westen steil abfallenden Hügel errichtet worden.

Nach dem von W. Hubatsch vorgelegten Kirchspielsverzeichnis von 1926 gehörten außer der Kirche zur evangelischen Gemeinde auch ein Gemeindehaus und eine Schwesternstation.

Das Patronat war königlich, resp. 1926 staatlich. Von 1538 bis 1598 gehörte Groß-Stürlack, Kr. Lötzen, zu dieser Gemeinde. Seit 1765 ist Blaustein dem Kirchspiel Schwarzstein einverleibt.

In Schwarzstein amtierten die folgenden evangelischen Pfarrer: v. Quednau, Erhard war 1552 am Ort. Radmacher, Johann 1553—1587. Wendt, Leonhard 1569 bis 1576 (als Adjunkt). Kreusch, Caspar ab 1587. Socola (Solowius), Matthäus bis 1595. Fabricius, Martin war 1605 am Ort. Mislenta, Johann Adrian war circa 1619 am Ort. Kupzau, Melchior war 1668 am Ort. Brieskorn, Johann Dietr. 1667—1713. Groß, Daniel 1713—1744. Kaminski, Jacob 1745—1786. Thomascik, Johann 1787 bis 1813. Grawert, Johann Friedrich 1813—1823. Thomascik, Johann Karl 1823 bis 1873. Reuter, Karl 1873—1896. Georgesohn, Friedr. Ed. Fr. 1896—1900. Henski, Friedrich ab 1900. Im Jahre 1937 war die Pfarrstelle unbesetzt. Sternberg, Günther bis 1941 als Hilfsprediger und von 1941—1945 als Stelleninhaber.

Als Diakone (polnische) taten ihren Dienst: Schostacker, Johann 1544—1589? und Blendau, George war 1607 am Ort.

12. Das Kirchspiel Wenden

Die Gründung des Kirchspiels und Erbauung der Kirche kann nicht vor dem Jahre 1389 liegen, aus dem die Handfeste vorliegt. Die Kirche soll nach Dehio/Gall aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen. Der Westturm wurde 1834 errichtet. Innenausstattung stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Im Jahre 1926 waren Patron der Kirche Gut Elisenthal und Wenden (Graf Ludwig zu Schwerin-Mildenitz bei Woldegk (Meckl.) und Gräfin Gertrud zu Schwerin-Mildenitz). Am Ort bestand auch eine evangelische Schwesternstation.

Als evangelische Pfarrer amtierten in Wenden:

Ein unbekannter Pfarrer war 1557 im Amt. Pauli, Michael 1567—1579. Graß, Andreas war 1619 am Ort. Bernhardt, Michael, d. Ä. 1624—1659. Bernhardt, Mi-

chael, d. J. 1659—1698. Bernhardt, Christian 1694—1698 (als Adjunkt) und 1698 bis 1705? (als Stelleninhaber). Schwartz, Johann 1711—1715. Saft, Johann Heinrich 1714—1722. Natus, Carl Friedrich 1722—1748. Suchland, Carl Christian 1748 bis 1773. Suchland Christian Fr. 1773—1822. Henne, Theodor Leopold 1808—1811 (als Adjunkt). Hildebrandt, August Hch. 1811—1814 (als Adjunkt). Kuhnke, Christoph Wilh. 1816—1823 (als Adjunkt) und 1823—1839 (als Stelleninhaber). Richter, Friedr. Samuel 1839 als Adjunkt und 1839—1881 als Stelleninhaber. Mallettke, Joh. Gottlieb 1881—1923? Raeder, Kurt 1923—1929. Im Jahre 1929 war die Stelle unbesetzt. Degenhardt, Herbert 1929—1945.

Die katholische Gemeinde

von Oberstudienrat Msgr. Ernst Notger Beckmann

Als junger Kaplan kam ich im Januar 1940 nach Rastenburg, ein Rheinländer, der in der dortigen Diaspora helfen wollte. Viereinhalb Jahre bin ich dort gewesen, und ich erinnere mich gern jener ersten Jahre meiner priesterlichen Tätigkeit. Wenn ich aber heute etwas über unsere katholische Kirchengemeinde schreiben soll, fällt mir dies nicht leicht, denn als junger Mensch brachte ich den geschichtlichen Dingen weniger Interesse entgegen. So fehlen mir die notwendigen Unterlagen, und ich kann nur aus der Erinnerung und aus Erzählungen etwas berichten und lasse mich daher gern von anderen verbessern und ergänzen.

Der katholische Bevölkerungsteil in der Stadt und im Kreise Rastenburg lag bei fünf Prozent — wahrhaftig eine Diasporasituation. Wie kam es nun dazu, daß eine so kleine Gemeinde von rund 2 000 Seelen, die zudem fast über den ganzen Kreis verstreut waren, eine so große und prächtige Kirche hatte? Der katholische Gottesdienst hat zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Pfarrhaus in der Königsberger Straße 11 begonnen. Im Erdgeschoß wohnte der Pfarrer, und auf der ersten Etage war ein Gottesdienstraum eingerichtet. Später wurde ein Teil dieser Etage die Wohnung des Kaplans. 1895/96 wurde dann die große Katharinen-Kirche in einer Art neugotischem Stil erbaut. Die Katholiken des Ermlandes haben denen, die hier in der Diaspora lebten, diese Kirche geschenkt. Nur so ist es zu erklären, daß der Bau in dieser Ausführung entstehen konnte. Auch das Innere der Kirche war — gemessen an den damaligen Verhältnissen — reich und ansprechend ausgestattet. Daß das katholische Ermland hier gleichsam ausstrahlte, hatte seinen Grund wohl auch darin, daß die Katholiken der Gemeinde vielfach aus dem Ermland stammten und sich in der Stadt und im Kreis Rastenburg angesiedelt hatten.

Die katholische Kirchengemeinde hatte zu ihrer Pfarrpatronin die heilige Katharina gewählt. Auch die neue Kirche stellte sie unter den Schutz dieser großen Heiligen. Damit sollte wohl eine Tradition weitergeführt und das Andenken gewahrt werden an eine alte, wertvolle Kirche aus der Zeit der Gotik, die einst in der früheren Vorstadt von Rastenburg, auf dem späteren Wilhelmsplatz, also ganz in der Nähe der neu erbauten Kirche gestanden und den Namen St. Katharina getragen hat. Die alte Katharinenkirche war um 1820 auf Abbruch verkauft worden.

Von 1909 bis 1920 war in der katholischen Kirchengemeinde Pfarrer Alfons Buchholz tätig, der dann nach Elbing ging und später Domherr in Frauenburg wurde. Auf ihn folgte Pfarrer Johannes Lindenblatt, der mit seiner Gemeinde eng verbunden

war. Denn er selbst stammte aus dem Kreis Rastenburg. Sein elterliches Gut war Bäslackshof. Seiner Gemeinde war er ein treuer Seelsorger, der für alle Anliegen seiner ihm Anvertrauten immer ein offenes Ohr hatte. Über seine eigene Gemeinde hinaus war er aber auch von den anderen Mitbürgern der Stadt geschätzt und angesehen. Seinem persönlichen Kontakt mit den evangelischen Pfarrern war es vor allem zu verdanken, daß das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen so gut war.

In der Kriegszeit, in der ich Pfarrer Lindenblatt erlebte, hatte er es sich zu seiner besonderen Aufgabe gemacht, auch den Soldaten, vor allem den Verwundeten im Lazarett Carlshof, priesterlichen Trost zu spenden. Seine Erschießung durch die Russen am 27. Januar 1945 mag man als eine Besiegelung seines Lebens sehen.

Die jüdische Gemeinde

von Dr. phil. Rudolf Grenz

Leider gibt es nur sehr wenige Berichte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Rastenburg, zumal auch Beckherra in seiner historisch-topographischen Darstellung Rastenburgs, die im Jahre 1880 erschien, der jüdischen Mitbürger gar nicht gedenkt.

Die erste Notiz findet sich bei A. Ambrassat in seiner 1896 erschienenen Übersicht „Die Provinz Ostpreußen“, wo er auf S. 148/149 vermerkt, daß die Kreisstadt Rastenburg zu den 45 Verbandsgemeinden des Verbandes der Synagogengemeinden Ostpreußens gehört. Ein Rabbiner scheint 1896 aber in Rastenburg noch nicht im Amte gewesen zu sein, denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß zu diesem Zeitpunkt Rabbiner nur in 5 Gemeinden Ostpreußens wirkten, und zwar in Allenstein, Insterburg, Königsberg, Memel und Tilsit.

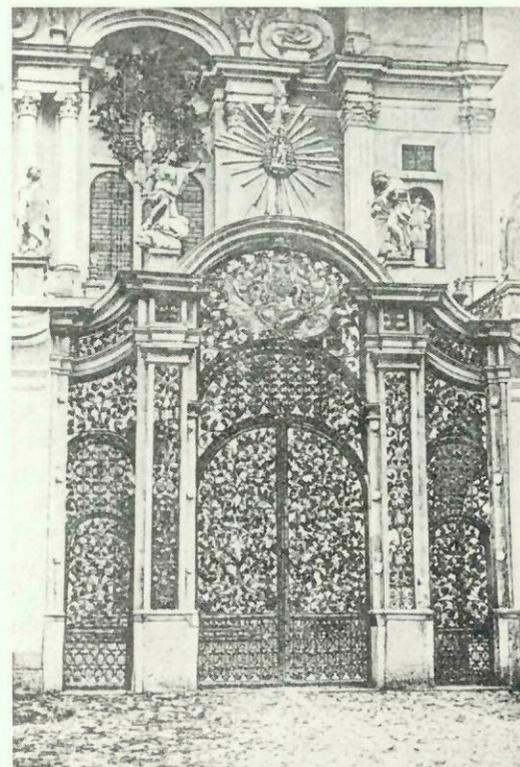
Im „Führer durch Rastenburg“ vom Jahre 1903 wird nur kurz „Die Synagoge am Rollberg“ erwähnt und: „Am südlichen Abhang des evangelischen Kirchhofs liegt der Kirchhof der jüdischen Gemeinde“.

Es muß aber dennoch ein reges jüdisches Gemeindeleben in der Kreisstadt geherrscht haben, da es im Jahre 1916 zur Errichtung einer neuen Synagoge kam. Der ehemalige jüdische Mitbürger G. Dantowitz aus Barten übersandte der Kreisgemeinschaft ein in seinen Händen erhaltenes Original exemplar des Festprogramms aus Ilford/Essex in England. Es trägt die Überschrift:

„Festgottesdienst zur Einweihung der neuen Synagoge in Rastenburg am Sonntag, den 28. Mai 1916“. Dabei befinden sich ein Foto der Außenansicht des Synagogengebäudes und eines der Innenansicht mit Blick auf den Altar. Den Ablauf der Einweihungsfeier können wir auf Grund des Festprogramms nachvollziehen.

Sie begann mit einem Präludium, auf das Gesang folgte: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, Deine Wohnungen, Israel! In der Fülle Deiner Huld Betrete ich Dein Haus, Beuge mich in Ehrfurcht vor Dir In Deinem heiligen Tempel...“ Nach dem Gesang erfolgte das Anzünden der ewigen Lampe, das Ausheben der Thora, Umzug mit den Thorarollen, Liturgie, Einheben der Thora und Gebet für Kaiser und Vaterland. Danach Gesang, Minchagebet, wiederum Gesang, Predigt und Weihgebet, Schlußgesang und Postludium.

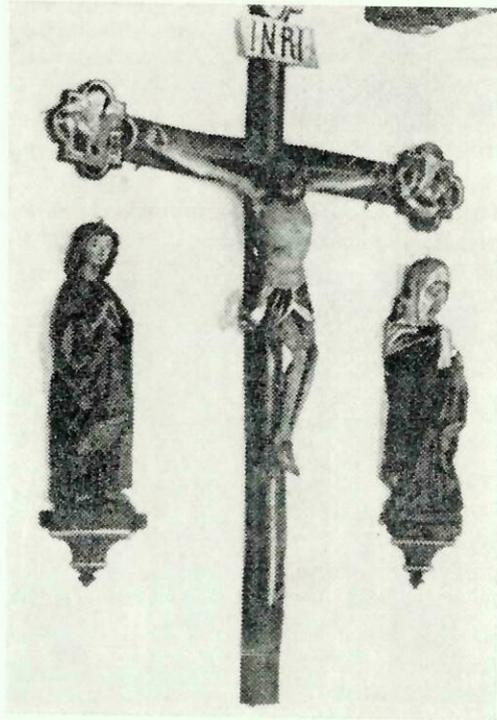
In das Festprogramm war ein mit Schreibmaschine vierzeilig beschriebener Zettel eingelegt: „Achtet die Würde des Gotteshauses! Ihr seid nicht zum Sprechen herge-



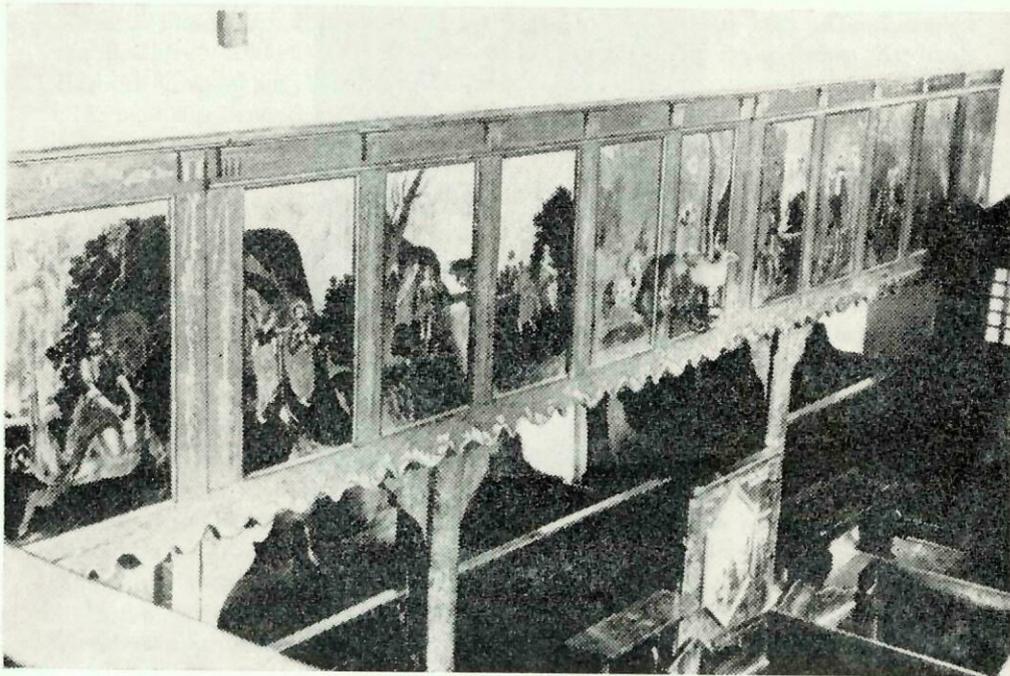
Wallfahrtskirche Heiligelinde, Hauptportal.



Die Lindenbaum-Monstranz von Heiligelinde in ihrem heutigen, beschädigten Zustande. (aus „Das Ostpreußenblatt“).



Hospitalkirche zum Heiligen Geist in Rastenburg
Kreuzigungsgruppe vor dem Chor,
um 1500 geschnitzt (aus „Das Ostpreußenblatt“).



Emporenwand in der Hospitalkirche zum Heiligen Geist in Rastenburg
(aus „Das Ostpreußenblatt“).

kommen, sondern um zu beten! Störet nicht die Andacht dadurch, daß Ihr vorzeitig und geräuschvoll das Gotteshaus verlaßt!“

Unter diesem Zettel befindet sich ein rotfarbener Stempel, von dem leider das Siegelbild nicht erkennbar ist, lediglich die schwache Umschrift:

„Vorstand der Synagogengemeinde Rastenburg.“

Nach Beendigung des 1. Weltkrieges, als auch in Rastenburg Arbeiter- und Soldatenräte gebildet worden waren, kam es hier zu Unruhen und Plünderungen der Kammern auf der Kaserne und der jüdischen Geschäfte von Katzki und Michalowski. Ob dabei Antisemitismus eine echte Rolle spielte oder ob es sich hier nur um ein Vorgehen gegen die besitzende Klasse handelte, ist nicht klar.

Wir begegnen unserer jüdischen Gemeinde dann noch einmal in der Festzeitung zur 600 Jahrfeier der Stadt Rastenburg, Sonderbeilage der „Rastenburger Zeitung“, 98. Jhg. Nr. 192, vom Sonnabend, den 17. August 1929. In den Geleitworten und Segenswünschen, die für die Stadt und ihre Zukunft aufgestellt wurden, findet sich auch ein Beitrag der jüdischen Gemeinde:

„Die Synagogen-Gemeinde Rastenburg nimmt hiermit Veranlassung, der lieben Stadt Rastenburg zu ihrer 600 Jahrfeier die besten Wünsche zu übermitteln.

Möge es ihr beschieden sein, sich in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht weiter zu entwickeln, und versichern wir Rastenburger Bürger jüdischen Glaubens nach besten Kräften dazu beizutragen, daß sich stets eine geeinte Bürgerschaft findet, wenn es der Stadt Bestes gilt.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
I. A.: Leo Michalowski.“

Später wandten sich die Ausschreitungen des Nationalsozialismus auch gegen die jüdische Gemeinde. In der sog. Reichskristallnacht wurde der an der Ecke der Wilhelmstraße stehende Kuppelbau der Synagoge niedergebrannt und schließlich die Ruine abgerissen, so daß zuletzt ein leerer Platz den Ort des Schreckens bezeichnete.

Zum Abschluß wollen wir noch einiges Statistische zum jüdischen Bevölkerungsanteil im Kreise Rastenburg bringen. Es sei dabei vorausgeschickt, daß als Juden nur Leute jüdischen Glaubens geführt werden, daß also die Frage nach Herkunft und Abstammung nicht maßgeblich war.

Im Jahre 1874 werden die Volkszählungsergebnisse vom 1. Dezember 1871 veröffentlicht. Es werden dabei folgende jüdischen Bevölkerungsanteile verzeichnet: In der Kreisstadt Rastenburg 118, in der Kleinstadt Barten 21 und in der Kleinstadt Drengfurth 30. Auf den Dörfern wohnten in Krausendorf 2 jüdische Mitbürger, im Gutsbezirk Döhrings 5.

Die Volkszählung vom 1. Dezember 1885 erbrachte für die Kreisstadt Rastenburg 150 jüdische Mitbürger, für die Kleinstädte Barten 13 und Drengfurth 4; auf den Dörfern in Bäslack 6, in Groß Wolfsdorf 5, Langheim 7, Schönfließ 9, Schwarzstein 5, Spieglowken 2, Widrinnen 4.

Die Volkszählung vom 2. Dezember 1895 erbrachte für die Kreisstadt Rastenburg 124 jüdische Einwohner, für Barten 15 und für Drengfurth 5. Auf den Dörfern wohnten in Bäslack 8, in Groß-Wolfsdorf 3, in Krausendorf 1, in Langheim 5, in Salzbach 1, in Schwarzstein 6.

Die Volkszählung vom 1. Dezember 1905 erbrachte für die Kreisstadt Rastenburg 138 jüdische Einwohner, für Barten 9 und für Drengfurth 9; ferner für die Dörfer Bäslack 3, Fürstenau 3, Groß-Wolfsdorf 1, Korschen 6, Krausendorf 2, Langheim 2, Schwarzstein 2.

Die Volkszählung vom 16. Juni 1925 erbrachte für die Kreisstadt Rastenburg 109 jüdische Einwohner, in Barten 11, in Drengfurth 6; ferner auf den Dörfern Alt Rosenthal 1, Heiligelinde 4, Korschen 2, Krausendorf 1, Lamgarben 1, Pohiebels 1, Pülz 1, Schwarzstein 1, Wehlack 1, Weischnuren 1, Weitzdorf 1, Wilkendorf 1.

Das Provinzial-Erziehungsheim Rastenburg

von Direktor a. D., Oberpfarrer Gotthard Schulz, Bruchsal
(niedergeschrieben 1953)

Fast bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein reicht die Geschichte des Provinzial-Erziehungsheims Rastenburg. Am Ostrand der Stadt zwischen Sembeckstraße (der Verkehrsstraße Königsberg—Lötzen) und dem Oberteich gelegen, ging diese Anstalt einen weiten Weg bis zu ihrer Bestimmung als Heim der Fürsorgeerziehungsbehörde.

Am 15. 5. 1865 auf Veranlassung von Präsident v. Salzwedel als „Idioten-Anstalt“ gegründet, wuchs das zunächst private Wohltätigkeitsunternehmen in 35 Jahren mit Darlehen der Provinzialverwaltung aus einem kleinen Haus zu einem rund 1,5 ha umfassenden Komplex mit je einem Haus für Männer, Frauen und Kinder, einem Schulgebäude und einem kleinen Wohn- und Verwaltungsbau. Unter dem ersten Direktor Dr. phil. Gündel-Leipzig bekam die Anstalt 1899 planmäßige Leitung. 3 weitere Häuser wurden erbaut bzw. angekauft. Ackerland außerhalb der Stadt wurde als Arbeitsland erworben. Die ärztliche Betreuung der Insassen durch die Stadt, später durch die 3 km entfernte Anstalt Carlshof wurde vertraglich geregelt. Die Anstaltsschule wurde mit einem Rektor (Haase), einer Lehrerin und 3 Kindergärtnerinnen fest besetzt. 1910 ging die Anstalt in Besitz und Verwaltung der Provinzialverwaltung Ostpreußen über. Dem ausscheidenden Dr. Gündel folgte als Direktor der „Provinzial-Anstalt für Schwachsinnige“ (später „Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt“) Dr. med. Holthausen-Haina. Mit ihm zugleich wurde als Oberarzt Dr. med. van der Briele-Haina angestellt, der in den Kriegsjahren 1914—18 dann in Vertretung des zur Truppe einberufenen Direktors auch die Anstalt leitete. 1919 wurde Dr. med. Holthausen als Direktor an die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt versetzt. An seine Stelle trat Dr. med. Havemann, der die Anstaltsleitung bis 1934 in den Händen hatte und sie dann Dr. med. Jonas, dem Nachfolger des 1924 verstorbenen Oberarztes van der Briele übergab.

Unter den Genannten wurde die Anstalt durch Erwerb des „Sembeck-Siechenhauses“, Umbau des Küchengebäudes, Einrichtung einer vorbildlichen Bäckerei und eines modernen Wäschereibetriebes, Ankauf und Ausgestaltung des 1 km entfernt liegenden „Vorwerks“ als Schweinezuchtstätte und Herdbuchstallung vergrößert und verbessert und die „Familienpflege“ als Außenunterbringungsgelegenheit für Nichtmehr-anstaltspflegebedürftige Kranke eingerichtet und ausgebaut.

Seit Erstehen der Prov. Heil- und Pflegeanstalt Riesenburg und dem damit verbundenen Ausfall der Pfleglinge von Westpreußen und Danzig ergab sich jedoch, daß

Rastenburg in seiner Bestimmung als „Heil- und Pflegeanstalt“ an Bedeutung verlor. Die Zahl der Kranken, die in 50 Jahren von 6 auf nahezu 1 000 angestiegen war, ging laufend zurück, so daß sich die Provinzialverwaltung entschloß, die Anstalt anderer Bestimmung zugänglich zu machen. In den Jahren 1934—37 wurden die drei an der Oberteichseite gelegenen großen Pflinghäuser an die Stadt zur Unterbringung von Berufsschule, Lehrpersonal der Berufsschule und Wehrbezirkskommando vermietet, ein Beamtenwohnheim, an der Oberteichstraße außerhalb des Anstaltsgeländes gelegen, verkauft und die Anstalt dadurch verkleinert, daß die Kranken nach den Heil- und Pflegeanstalten Kortau, Tapiau, Allenberg und Riesenburg verlegt, ein großer Teil der Beamten ebendorthin versetzt und die Familienpfleglinge in den Außenstellen der Aufsicht der Anstalt Kortau übergeben wurden. In Rastenburg belassen wurden nur etwa 50 männliche und weibliche Jugendliche der „Psychopathen-Abteilung“.

Mit dem in der Anstalt verbliebenen Stamm von Verwaltungs- und Betreuungspersonal ging sie am 1. 10. 1937 in die Verwaltung der Fürsorgeerziehungsbehörde über. Anstelle des mit gleichem Datum nach Tapiau versetzten Oberarztes Dr. Jonas wurde Pfarrer Schulz, bis dahin Evang. Pfarrer am Landeserziehungsheim Altwalde b. Wehlau, mit der Leitung des nunmehrigen „Provinzial-Erziehungsheims Rastenburg“ beauftragt. Mit den verbliebenen Gebäuden (Kinderhaus, Schulentlassenenhaus, Schulhaus, Lehrerwohnhaus, 2 Beamtenwohnhäusern, Verwaltungsgebäude, Wirtschaftsbau, Sportplatz, Gärtnerei, Vorwerk und 250 Morgen Land), einem Personal von rd. 60 Beamten und Angestellten und einem Stand von etwa 150 Jungen und Mädchen wurde es zum einzigen Heim der Fürsorgeerziehungsbehörde, in dem männliche und weibliche Jugendliche gemeinsam erzogen und schulisch betreut wurden. Seiner Bestimmung nach gliederte es sich in „Hauptheim“ und „Aufnahmeheim“. Im „Aufnahmeheim“ wurden sämtliche, der vorläufigen Fürsorgeerziehung überwiesenen schulpflichtigen Jugendlichen etwa sechs Wochen lang beobachtet und unter Mitwirkung von Prof. Dr. med. Moser-Königsberg der Fürsorgeerziehungsbehörde vorgeschlagen:

- a) zur Wiederentlassung aus der Fürsorgeerziehung,
- b) zur Unterbringung in einer Schwachsinnigenanstalt,
- c) zur Unterbringung in einer Familienpflege,
- d) zur Unterbringung in einer Anstalt für Normalschulpflichtige,
- e) zur Unterbringung im Hauptheim Rastenburg.

Im „Hauptheim“ wurden die Jugendlichen betreut in Heimschule und Erziehungsbetrieb. Die Heimschule wurde dazu auf fünf Klassen erweitert, mit dem erforderlichen Lehrpersonal besetzt und unter Rektor Nernheim, der bereits 1925 in den Dienst der Anstalt als Lehrer getreten war, zu einer bestens geleiteten Sonderschule für schwachbegabte und seelisch-abartige Kinder gestaltet. Der Erziehungsbetrieb, dessen Linienführung dem neuangestellten Erziehungswart Ogilvie übertragen wurde, erfuhr eine erhebliche Erweiterung durch Einstellung von 15 Erziehern und Erzieherinnen, die Jungen und Mädchen in natürlicher Frische dem Leben zuführten. Wie überhaupt in der Fürsorgeerziehung, so gelang auch im Rastenburger Heim der NSDAP, HJ und SS ein Einbruch ins Heim nicht. Die religiöse Betreuung der Kinder wurde außer durch Lehr- und Erziehungspersonal durch den evangelischen Superintendenten Gemmel und den katholischen Stadtpfarrer Lindenblatt ausgeübt. Fest-

tage, an denen das gesamte Personal Anteil nahm, waren neben vielen anderen Festen Konfirmation und Erstkommunion.

Ihre Belastungsprobe in Beziehung auf Zusammenhalt des Personals und Einhaltung der gesteckten Linie bestand die immerhin junge Anstalt in den Jahren des unseligen Krieges. Nachdem Direktor Schulz und Erziehungswart Ogilvie unmittelbar bei Kriegsausbruch zur Wehrmacht eingezogen worden waren, leitete den Gesamtbetrieb mit kurzen Unterbrechungen Rektor Nernheim. Unterstützt von der Fürsorgeerziehungsbehörde und immer wieder beraten von Erziehungsbeirat Direktor Meyhöfer gelang es ihm, auch in der schwersten Zeit den zur Betreuung eingewiesenen Kindern das Heim zur Heimat zu machen. Ab August 1944 wurde die Rastenburg Anstalt zur Aufnahmestelle für das vertriebene Balnus'sche Waisenhaus aus Treuburg und das Lycker Waisenhaus. Gleichzeitig gingen kleinere Kindertransporte unter Abstellung von Erzieherinnen an das Reich ab. In den letzten Wochen wurde die Anstalt wie alle Betriebe im Operationsgebiet zum ständig wechselnden Heerlager. Am 26. Januar 1945 schlug mit der Räumung Rastenburgs auch ihre Stunde. Hausvater Gloth aus Lerchenberg, der nach Einberufung Rektor Nernheims zum Volkssturm in den letzten Wochen das Heim leitete, führte Beamte, Angestellte und Kinder den Weg der Flucht, und das Provinzialerziehungsheim Rastenburg war nicht mehr. Über das Schicksal der Geflüchteten und die „Umwandlung“ der Anstalt unter Russen und Polen gibt ein Bericht Aufschluß, den Direktor Schulz 1949 für seine früheren Mitarbeiter zum Gedächtnis der Anstalt Rastenburg schrieb.

Der Wallfahrtsort Heiligelinde

von E. Poschmann

Im Kreise Rastenburg, ganz nahe der Grenze zum ermländischen Kreis Rößel, lag die Wallfahrtskirche Heiligelinde. Fast jeden Sonntag konnte man im Sommer die frommen Pilger sehen, die mit einem Muttergotteslied auf den Lippen in die großartige Barockkirche von Heiligelinde einzogen. Oft hatten sie einen weiten Weg hinter sich; erst in neuerer Zeit wurden Sonderzüge eingesetzt, die die Wallfahrer bis zum Bahnhof Pötschendorf brachten. Von da aus ging es zu Fuß nach Heiligelinde. Zu den ständigen Besuchern gehörten auch Protestanten aus dem benachbarten Masuren. Für sie wurde am Feste Peter und Paul (29. Juni) eine besondere Messe, die sogenannte „protestantische Messe“, gehalten.

Den Glanz- und Höhepunkt aller Wallfahrtstage bildete der 5. Juli 1936, an dem über 30 000 Pilger zusammengeströmt waren. „Es war ein wahrer Triumphzug, als an diesem Tage der Eucharistische Heiland in Prozession durch die Wallfahrer getragen wurde und majestätisch und erhaben Bethovens Choral ‚Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre‘, von einer Regimentskapelle geblasen, über die Menschenmenge auf dem weiten Kirchplatz hintönte.“

Dieser Tag übertraf die Kriegswallfahrt am Michaelstag des Jahres 1915, als etwa 15 000 Menschen „in der Angst und Not eines Krieges, der Völker und Nationen in ihrem Bestand bedrohte“, von allen Seiten zusammenströmten, um an diesem Gnadenort Trost und Kraft für sich und die Ihrigen im Felde zu erleben. „Der Kriegswallfahrtstag am Fest des hl. Erzengel Michael“, so schrieb ein Teilnehmer, „ließ noch

einmal Heiligelinde in seiner ganzen alten Pracht als Wallfahrtsort aufleben; er erinnerte an die großen Tage des 18. Jahrhunderts, von denen noch die Hausbücher der Jesuiten erzählen, als Pilger aus dem ganzen Ermland, ja aus Litauen, Samogitien und Polen hier zusammenströmten . . .“

Heiligelinde ist einer der ältesten Wallfahrtsorte in Ostpreußen und hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Schon die heidnischen Preußen sollen hier eine alte Linde verehrt haben. Bekannt ist die Gründungssage, wie sie der Jesuitenpater Thomas Clagius 1659 in seinem umfangreichen Buch „Heiligelinde oder fünf Bücher über die Heilige Jungfrau an der Linde von Pater Thomas Clagius, Preuße und Priester der Gesellschaft Jesu“ erzählt. Danach befand sich etwa in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gefängnis der Stadt Rastenburg ein zum Tode verurteilter Verbrecher, der sein letztes Stündlein nahe wußte. Nachdem er erst unbußfertig und trotzig gewesen, empfand er doch schließlich Reue über seine Sünden und rief Gottes Barmherzigkeit an. Da erschien ihm in der Nacht vor seinem Tode die Gottesmutter selbst, tröstete ihn und fragte nach seinem Kummer. „Wie sollte ich nicht Angst haben“, antwortete der Gefangene, „ich muß sterben, und zwar morgen schon in aller Frühe!“ — „Fürchte dich nicht“, sprach Maria, „nimm dieses Holz und diesen Meißel und bilde daraus, was du willst.“ Der Mann war des Schnitzens nicht kundig und zeichnete darum nur einige Linien auf das Holz. Auf Befehl Marias legte er aber am nächsten Morgen sein Werk den Richtern vor. Staunen ergriff alle, als sie in den ungetübten Händen des Gefangenen kein kunstloses Holzstück, sondern ein wunderschön geschnitztes Marienbild erblickten. Die Richter erkannten, daß dem Verurteilten eine besondere göttliche Gnade zuteil geworden war und sprachen ihn nun auch ihrerseits frei.

Frohen Herzens erfüllte der Gerettete nun, was ihm die heilige Jungfrau noch aufgetragen hatte: das Schnitzwerk auf den ersten Lindenbaum auf dem Wege nach Rößel zu setzen. Wie die Sage berichtet, irrte er noch vier Tage umher, bis er an die Stelle der heutigen Kirche kam und dort die Muttergottesfigur in einer Linde aufstellte.

Wie die Legende weiter erzählt, geschahen bald darauf mehrere wundersame Ereignisse bei der Linde. Eines Tages fuhr ein blinder Edelmann an dem Baum vorüber. Der Kutscher gewahrte plötzlich einen überirdischen Glanz, der von dem Bild der Gottesmutter in der Linde ausging. Sein Herr, dem er dies erzählte, ließ sich zu der Stelle hinführen und betete dort voller Vertrauen, daß Gott ihm doch das Augenlicht wiederschicken möchte. Seine Bitte ward erhört, der Blinde erlangte die Sehkraft wieder und kehrte freudig und gesund in die Heimat zurück.

Die Gründung des Wallfahrtsortes ist wohl auf geschichtliche Tatsachen zurückzuführen. Der litauische Großfürst war im Frühjahr 1311 ins Deutschordensland eingefallen. Er plünderte und raubte in Barten und im Ermland und führte eine größere Anzahl gefangener Christen, darunter zahlreiche Jungfrauen, mit sich zurück. Auf einer Höhe bei Woplauken, in der Nähe von Rastenburg, bezog er ein Lager. Dort verhöhnte er die Gefangenen, indem er das heiligste Sakrament aus einer geraubten Monstranz zu Boden warf und mit Füßen trat. Da tauchten die Ordensritter unter Führung ihres Marschalls Heinrich von Plotzk auf und stürmten das feindliche Heerlager. Sie zersprengten das litauische Heer und befreiten alle Gefangenen. Der Schauplatz jener Kämpfe soll die Gegend von Heiligelinde gewesen sein. Zum Dank für

den Sieg errichteten die Bewohner auf dem „Plotzkischen Acker zur Linde in der Heide“ eine Kapelle, über die eine Linde schützend ihre Äste breitete. Der Ordensmarschall, so wird weiter berichtet, habe an der Linde ein Bild der Gottesmutter anbringen lassen. Es ist nicht ausgeschlossen — so meint die Geschichtsforschung — daß man das Muttergottesbild in einer Linde aufstellte, bei der bisher heidnische Götter verehrt wurden, um so den Sieg des Christentums zu versinnbildlichen und das Volk leichter zur Überwindung der alten abergläubischen Vorstellungen zu bewegen. Damit würden sich auch alle andern Sagen erklären lassen, die von besonderer Verehrung einer übergroßen Linde an jenem Ort schon in heidnischer Zeit sprechen.

Die erste urkundliche Erwähnung von Heiligelinde finden wir in einem alten Verzeichnis der Geistlichen. Dort wird berichtet, daß im Jahre 1482 der Ordensgeistliche Simon das Priesteramt an der „Capella in linda“ übernimmt. Weitere Einzelheiten über die Kapelle sind nicht erhalten. Nur der Umfang des Kirchleins ist bekannt. Als man nämlich im Jahre 1618 die zweite Kapelle zu bauen begann, fand man beim Forträumen des Schutts noch die Fundamente vom ersten Bau und erkannte so dessen Größe und Beschaffenheit, etwa 13 m lang und 8 m breit. Clagius berichtet, daß die alte Kapelle der Reformation zum Opfer fiel. Fanatische Bilderstürmer aus Rastenburg zogen nach Heiligelinde, plünderten das Heiligtum und zerstörten es. Das Marienbild warfen sie in den nahen Wirbelsee. Auf dem verwüsteten Platz wurde ein Galgen errichtet. Wer trotz des Verbots zur alten Wallfahrtsstätte kam und dort seine Gebete verrichtete oder heimlich Weihgeschenke darbrachte, wurde öffentlich hingerichtet. Erst mit Beginn der Religionsfreiheit und durch besonderes Verhandlungsgeschick des ermländischen Bischofs Simon Rudnicki gelang es, den Platz der alten zerstörten Kapelle in den Besitz eines auch bei der Regierung in Königsberg noch angesehenen Mannes zu bringen, der Staatssekretär beim König Sigismund III. war: Stephan Sadowski. Dieser ließ die neue Kapelle auf den Fundamenten der ersten Kapelle errichten. Am 21. November 1619 wurde sie feierlich eingeweiht. Im Jahre 1636 ging das Eigentumsrecht von Heiligelinde „mit liegenden Gründen und Gebäuden“ an das ermländische Domkapitel über. Die Seelsorge und das Nutznießungsrecht von den zur Kapelle gehörenden Gütern wurde den Jesuiten überlassen, die, von den Schweden aus Braunsberg vertrieben, im ehemaligen Augustinerkloster zu Rößel Unterkunft fanden, dort das Rößeler Gymnasium gründeten und zugleich die Betreuung des Wallfahrtsortes Heiligelinde übernahmen. Außer den Wallfahrern aus der näheren Umgebung fanden sich bald Pilger aus anderen Gegenden ein, so aus den Städten Königsberg, Elbing und Danzig, sowie aus dem angrenzenden Polen aus Chorzele, Praschnitz, Kolno und Lomza. Zu den häufigsten Besuchern gehörten die Schüler des Rößeler Gymnasiums. Noch bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges war es Tradition, am ersten Wandertag des neuen Schuljahres nach Heiligelinde zu wandern (ein Fußmarsch von 5 km); um besonders den neuen Schülern die herrliche Wallfahrtskirche zu zeigen.

Was wir Sextaner dort sahen und bewunderten, war bereits die dritte Kirche in Heiligelinde. Der starke Zustrom von Wallfahrern hatte schon 1687 die Jesuiten veranlaßt, den Grundstein zu einer neuen Kirche zu legen, zumal auch die alten Fundamente auf dem sumpfigen und moorigen Boden dringend einer Erneuerung bedurften. Um den Platz für den größeren Raum zu gewinnen, wurde ein Teil des Berges hinter der bisherigen Kapelle abgetragen; mit dieser Erde schüttete man den Sumpf

zu. Dann wurden mit Eisen beschlagene Erlenpfähle in den Boden gerammt. Auf diesen hölzernen Pfählen steht die Kirche noch heute! Nach dem letzten Kriege drohten die Pfähle zu verfaulen, als sich der Grundwasserspiegel wider Erwarten gesenkt hatte. Es gelang den Polen, durch neue Gräben Wasser heranzubringen, so daß vorerst keine Gefahr für die Kirche besteht.

Dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend, entstand die neue Wallfahrtskirche im Barockstil. Die Ausführung des eindrucksvollen Bauwerks in Heiligelinde oblag dem Maurermeister Georg Ertly; er stammte aus Süddeutschland, hatte dort und vielleicht auch in Italien gearbeitet und versuchte nun, seine Erfahrungen mit den Plänen der Jesuiten in Einklang zu bringen. So entstand ein Bauwerk, von dem der bekannte Königsberger Kunsthistoriker Anton Ulbrich sagt, daß die Schönheit und Ebenmäßigkeit der Heiligelinder Wallfahrtskirche durch das Gesetz vom Goldenen Schnitt zustandegekommen ist: im Grundriß wie im Aufriß, im Äußern wie im Innern erleben wir die künstlerische Wirkung des Goldenen Schnitts.

Wer von Rößel aus nach etwa vier Kilometern die Hauptstraße verließ und den sandigen Weg zwischen würzigen Kiefern wählte, dem bot sich nach Verlassen des Wäldchens ein überwältigender Anblick: Hinter den niedrigen Häusern von Heiligelinde strahlte im Sonnenglanz die prachtvolle Fassade der Wallfahrtskirche mit den beiden schlanken Türmen, deren abgestufte Helme den dahinterliegenden Wald überragten. Der Mittelbau mit der Nische zwischen den oberen Säulenpaaren und dem darüber liegenden Giebelaufsatz mit seinen vielfältigen Verzierungen erhöhte die architektonische Wirkung. Recht kunstvoll war das schmiedeeiserne Tor, das der kunstfertige Meister Christoph Schwarz aus Rößel anfertigte. Hatte der Pilger das Portal durchschritten, so blickte er auf die Nische zwischen den Türmen und gewahrte darin das Bild der Gottesmutter mit dem Jesuskind im Laubwerk einer steinernen Linde.

Der Grundriß — eine dreischiffige Anlage ohne Querschiff, aber mit Emporen über den Seitenschiffen — besteht aus dem Mittelschiff, den beiden Seitenschiffen, dem hohen Chor, den zwei Sakristeien, den daneben liegenden Verbindungsgängen und den zwei westlichen Türmen. Durch die vorspringenden Pfeiler wird eine deutliche Gliederung der Seitenschiffe in kleine „Abteilungen“ erreicht, die durch ihre künstlerische Ausgestaltung den Charakter kleiner Kapellen tragen. Diese Wirkung wird noch durch die in jeder „Abteilung“ für sich bestehende und für sich wirkende Überwölbung mit Kreuzgewölben erhöht, so daß der Besucher den Eindruck erhält, er befinde sich in einem sakralen Nebenraum. Gewaltige Pfeiler mit Zwischenbögen trennten das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Die zahlreichen Stichbogenfenster geben dem Innern ein gedämpftes Licht.

Größte Bewunderung erregt immer wieder der mächtige Hochaltar, der sich in drei Stockwerken bis zum Scheitel des Mittelgewölbes erhebt. Er ist ein Geschenk des ermländischen Bischofs Potozki, angefertigt vom Bildhauer Peuker aus Königsberg im Jahre 1712. Ein Strahlenkranz mit den Namen Jesu und seiner Mutter krönt das Kunstwerk. Der schönste Schmuck des Altars ist der Tabernakel mit der Darstellung des hl. Abendmahles und der Speisung der Jünger zu Emmaus. Ein kunstvolles Laubwerk mit Früchteornamenten rundet das Bildwerk ab, das der Goldschmied Samuel Grewe aus Königsberg lieferte. Vom gleichen Künstler stammt auch die 1720 gearbeitete Monstranz, die einen silbernen Lindenbaum darstellt. Das Gnadenbild aus der

zweiten Kapelle hängt jetzt über dem Tabernakel. Sanftmütig und mild schaut die Gottesmutter auf den Besucher herab. Die Verzierung mit Silberschmuck stammt ebenfalls aus der Werkstatt des Meisters Grewe.

Der Marienverehrung gilt auch die Nachbildung der heiligen Linde mit dem aus Silber und Gold angefertigten Muttergottesbild. Dieser aus Holz geschnitzte Lindenstamm wurde im Jahre 1728 auf fast dieselbe Stelle gesetzt, auf der die ursprüngliche Linde mit dem wundertätigen Bild gestanden haben soll.

Zur reichen Innenausstattung gehört auch die Kanzel, die der Bildhauer Peuker aus französischem Nußbaumholz anfertigte. Die kleinen Ölgemälde in den Füllungen der Tür, der Treppe und der Brüstung sind Darstellungen aus dem alten und neuen Testament.

Über allem wölbt sich die Decke, ein sogenanntes Tonnengewölbe. Der Besucher, der die farbenprächtigen Darstellungen betrachten will, muß seine Augen weit nach oben richten: 19 Meter beträgt die lichte Höhe dieses mächtigen Mittelschiffes. Keine andere Kirche Ostpreußens, auch nicht die Ordensbauten können eine solche Höhe im Innern aufweisen.

Die Deckengemälde im linken Seitenschiff stellen Szenen aus dem Leben Jesu dar, während die Deckenmalereien des rechten Seitenschiffes Christus in seiner Verherrlichung zeigen.

Die gesamte Decken- und Wandmalerei im Innern der Kirche ist das Werk des ermländischen Malers Matthias Meyer aus Heilsberg. Ermländische Geistliche ermöglichten ihm zwei Studienreisen nach Italien, wo er die Frescomalerei erlernte. Als ein Meister dieser Technik kam er zurück. Über seine Kunst heißt es: „Das Auge kann sich nicht satt sehen an der Bewegung und Lebendigkeit der Formen, dem Reichtum der zarten Farben, der unzähligen Gestalten, die im Raum schweben. Man fühlt deutlich, der Künstler will geradezu die Decke öffnen und uns einen Blick in den Himmel selber tun lassen.“ Bei der Ausmalung der Kolonnaden, die den Vorhof der Kirche abgrenzen, ist der Künstler plötzlich gestorben. So blieb ein Teil des Deckengemäldes unvollendet. Daraus entstand eine Sage: Gerade hatte der Maler begonnen, ein Bild mit dem Teufel darzustellen, als der Höllenfürst plötzlich leibhaftig erschien und drohend verlangte, er dürfe nicht schwärzer dargestellt werden, als er sei und vor ihm erscheine. Der Maler kümmerte sich nicht um die Drohung des Satans und mischte kräftig die Farben. Als der Teufel das sah, packte er ihn und warf ihn vom Gerüst. Der Maler blieb tot liegen, die Malerei war zu Ende. Matthias Meyer wurde im Gewölbe der Kirche mit drei Pinseln in der Hand beigesetzt. Dann wurden die Male-
reien von dem Bischofsteiner Maler Moser fortgesetzt, auch er hat sie nicht vollendet. Ein Stück der Decke blieb weißgekalkt und leer bis auf den heutigen Tag.

Bei der Innenausstattung muß noch die Orgel erwähnt werden. Sie ist ein Meisterwerk der Königsberger Firma Johann Mosengel aus dem Jahre 1721. Fast 200 Jahre lang brauchte sie keine Reparatur. Im Jahre 1905 wurde sie umgebaut und hat jetzt 37 klingende Register. Wenn die Orgel ertönt, setzen zu gleicher Zeit verschiedene Engelfiguren ihre Instrumente in Bewegung. Nach sachverständigem Urteil ist die Orgel wegen ihres stil- und prachtvollen Äußeren wie auch wegen ihrer Klangfülle ein Kunstwerk ersten Ranges.

Heiligelinde hat das Kriegsende 1945 gut überstanden. Auch heute ist es ein viel besuchter Wallfahrtsort. Die Betreuung der Kirche liegt in Händen der Jesuitenpatres.